Eur.
1015
k

Eur. 1015 k

Eur. 1015 k

VG. B

# Darstellung
der
großen, universalhistorischen
# Begebenheiten
im Monat Oktober 1813.

---

Zugleich
## Worte des Vertrauens
an die
Deutschen und ihre Fürsten.

Im Feldlager niedergeschrieben.

Le masque tombe, l'homme reste
Et le heros s'évanouit.

VOLTAIRE.

---

Leipzig,
in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

D172/1373

DEUTSCHES KULTURINSTITUT
BARCELONA - BIBLIOTHEK
1942: 1842

[Christian Wilhelm Spieker]

Eur. 1015 k

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1642

(1813)

# Vorrede.

Folgende Darstellung jener ewig denkwürdigen Tage des Oktobers 1813 beruhet auf den offiziellen Berichten der verschiedenen Armeekorps und auf zuverläßigen Mittheilungen angesehener Kriegsmänner. Eine vollständige, dem Historiker wie dem Taktiker überall genügende Beschreibung konnte und wollte der

Verfasser nicht liefern; dazu ist es jetzt noch zu früh. Als Gegenstück der kleinen Schrift: „Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober 1813," soll sie dem deutschen Publikum einen genauen und zuverläßigen Bericht über jene große Weltbegebenheiten mittheilen. Jene erzählt uns, was innerhalb der Stadt, diese, was um dieselbe her vorgefallen ist.

Auf den Französischen Armeebericht vom 24. Oktober konnte nur beiläufig Rücksicht genommen werden; denn was sollte wohl aus der Geschichte werden, wenn man sie aus solchen Quellen schöpfen wollte? Ein seltsameres Gewebe von Lüge und entstellter Wahrheit, von Trotz und stolzirendem Kleinmuth, von Arroganz und Herabwürdigung fremden

Verdienstes, von rhetorischen Floskeln und belustigenden Fiktionen hat nicht leicht irgend eine Zeitgeschichte über die Begebenheiten ihrer Tage aufzuweisen. Welchen Begriff muß Napoleon von der Einfalt, Unmündigkeit und Leichtgläubigkeit seiner Landsleute haben (denn für Deutsche konnte er doch so etwas nicht haben schreiben lassen), wenn er ihnen solch wunderlich Machwerk für wahre Geschichte verkaufen kann? Und wie wird es mit dem Ruhm des Unüberwindlichen aussehn, wenn er auf solchen Großsprechereien beruht?

Diese Schrift hat zugleich noch einen anderen Zweck. Sie soll ein deutsches Wort zu deutschgesinnten Brüdern bringen; soll sie hinweisen auf das Eine, das Noth thut, und sie zur Begründung germanischer Freiheit auffor-

dern; soll Haß gegen die Tirannei wecken und Liebe zu deutschen Tugenden fördern. Die Ideen eines großen Mannes von reichem Gemüth und edler Sinnesart sind dabei zum Grunde gelegt. Aufgesetzt unter vielfachen Störungen eines kriegerischen Lebens muß diese Schrift auf Nachsicht Anspruch machen. Zu Ende Novembers 1813.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es ist nichts schrecklicher, als einem einzigen Menschen unumschränkte Obergewalt, beides in göttlichen und menschlichen Dingen, zu überlassen; denn so lange die Welt einem Einigen dient, ist nur Freiheit, wo Cato sie fand. Lasset in diesem Einzigen den Sinn eines Tiberius, eines Nero, eines Caligula wohnen — und ihr sehet in den dienstbaren Völkern die Quelle edler und tugendhafter Handlungen vertrocknet, das Mark des Geistes und Herzens aufgezehrt, alles, was groß ist und göttlich, in den Staub getreten, die ganze Menschheit zur Knechtschaft, zum Laster, zur Ruchlosigkeit herabgesunken.

Deutsche Brüder und Landsleute, auch wir standen in Gefahr, um die höchsten und heiligsten Güter der Menschheit, um Ehre und Freiheit, um Recht und Gerechtigkeit, um Religion und Vaterland, betrogen zu werden, und zu feigen Dienern eines herrschsüchtigen Despoten herabzusinken. Vom Staube der Niedrigkeit bis zur höchsten Stufe der Macht wie in einer Entzükkung emporgerissen, stand der Gewaltige droben, und von seinem finstern Blick ging Tod und Verderben über die Welt aus. Wunderbar vom

Glücke begünstigt, weil er jeder Tugend trotzte und das heilige Recht mit Füßen trat, strebte er nach dem Unerhörten und Nieerlaubten. Nicht eher wollte er rasten, als bis er die Größten und Mächtigsten der Erde an den Stufen seines Throns gefesselt sah. Dazu war ihm jedes Mittel willkommen, und wo die Gewalt nicht ausreichte, da halfen tückische List und offenbarer Betrug. Wie zum Hohn und Spott kleidete er da öfter das freche Laster in das Gewand der Tugend. Sein Weg führte über grausige Schlachtfelder, über verwüstete Länder und ausgeplünderte Städte; aber was kümmerte ihn der Jammer der Welt und der Fluch der Menschheit. „Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten!" dieß war der schreckliche Grundsatz seines Handelns. Er stieß die Fürsten, nachdem's ihm gelüstete, aus ihrem grauen Erbe, zog ihren Nakken durch das eiserne Gewicht seiner Ketten nieder und spielte nach den Launen seines stets aufwallenden Blutes mit ihrem Leben, wie mit einem Ball. In seinem Busen schlägt das große und kühne Herz nicht, das frohlockt in der Gefahr und beim ungünstigen Geschick steigt. Die Natur hat ihm das Meiste versagt, wodurch Cäsar einst unter seinen Zeitgenossen der Größte und Friedrich unter den Großen der Einzige ward. Darum sehet ihr in seiner finstern Seele so gar keine Spuren von Großmuth und Edelsinn. In seiner Hand beugte sich das Recht knechtisch nach

der Gunst, und sein Wille sollte das eiserne Gesetz der Welt seyn.

Unser Deutschland, wo die Freiheit jederzeit eine sichere Freistätte gefunden hatte, wo die Stimme der Wahrheit und des Rechts in kräftigen Worten erschollen war, stand öde und todesstill da, wie der Kirchhof. Unsre Fürsten und Völker mußten ihm dienen mit stiller Unterwerfung. Versuchte es einer zu reden, als fühlte er noch Lebenskraft in sich, so ergriff ihn die eiserne Hand der Despotie und warf ihn wüthend zur Erde. Schon hörte man in allen Gauen Deutschlands nichts als französische Gesetze und Sprache, sah überall französische Sitten und Laster. Mit frechem Uebermuthe wurde alles, was uns als Deutsche ehrte, verspottet und der freie Mann in seinen edelsten Thaten geschändet. Die mächtigen Diener seiner Größe drückten auf uns mit ihrem Stolz, mit ihrem Trotz und mit ihrem Geize. Still und trauend standen die Edelsten und Besten da, und keine Freude kam in ihr Herz.

Es nahete sich die schreckliche Zeit, die Johann von Müller im phrophetischen Geiste mit tiefer Schwermuth vorhersah, als die Reihe verflossener Jahrhunderte vor seinem Geiste vorüber ging und das Buch menschlicher Schicksale vor ihm aufgeschlagen lag. „Da betrachtete ich — schreibt er seinem theuren Bonstetten — den ganzen Staat

von Europa, die hereinbrechende Tirannei, das Zusammenkrachen aller alten Verfassungen, die letzten Seufzer so vieler verschwindenden Tugenden, der Freundschaft, der Vaterlandsliebe und Ruhmbegierde, die entfliehenden Künste und Wissenschaften, das Absterben aller großer Männer. Montesquieu, Haller und Chatham ohne Nachfolger! „Wir sahen die Auflösung des deutschen Reichs, den Sturz so vieler alten Fürstenhäuser, die Verwüstung der herrlichsten Länder, die Vernichtung der aufblühenden Jugend, den Verfall der Kultur und Tugend, und dabei die immer höher steigende Macht Frankreichs. Und was das Betrübendste war — ein Heer von Lobrednern und Schmeichlern drängte sich aus dem deutschen Volke um den Thron des Gewaltigen und diente ihm mit blinder Ergebung. Sie bewunderten seine höchstzweideutige Größe und priesen die weltgebietende Uebermacht Frankreichs als das sicherste Mittel eines allgemeinen, ungestört fortdaurenden Friedens. Als wenn das System eines Eroberers und Despoten nicht das eines ewigen Krieges wäre?

Wenn gleich der Anblick solchen Verderbens die edleren Menschen mit Trauer und Schwermuth erfüllte, so gaben sie doch den Glauben an den endlichen Sieg der guten Sache nicht auf. Was nicht auf den ewigen Gesetzen des Rechts und der Tugend gegründet ist, kann nicht bestehen, und muß über Kurz oder Lang in sich

selbst zusammenstürzen. Darum harreten wir mit stiller Sehnsucht auf den Tag der Erlösung. Und der Herr kam mit seiner Hülfe und die Morgenröthe der Freiheit brach hervor. Der Gott aller Ordnung, der von Anbeginn der Welt in den verwirrtesten Momenten der Geschichte das Schicksal eines Volks durch unerwartete Wendungen entschied, hielt im eisigen Norden ein furchtbares Gericht über das Heer des Unterdrückers. Hunderttausende fanden einen schmachvollen, entsetzlichen Untergang, und wer dem Verderben entging, erregte durch seinen Jammer Schrecken und Mitleid.

Friedrich Wilhelm III. verstand den Willen dessen, der den Stolzen demüthigt und den Hoffärtigen in den Staub wirft. Wie er sein Inneres tief aufgeregt fühlte, so erhob er sich in der eigenthümlichen Größe und Reinheit seines Gemüths, festen Entschlusses, in der angestammten Hoheit seines Hauses, nach des Herzens freien Trieben ein edles und glückliches Volk zu regieren, oder sich unter den Trümmern seines Thrones begraben zu lassen. So rief er sein Volk in den heiligen Kampf für Freiheit und Vaterland. Wie die Stimme Gottes durchdrang der Ruf des Königs die ganze Nation, und alle ergriffen die Waffen mit freudigem Eifer und zogen mit Gott in den heiligen Krieg. Mit welchem Muth, mit welcher Hingebung, mit welcher Begeisterung sie in den Schlachten

bei Groß-Görschen, Bautzen und Haynau gefochten, ist bekannt, und die Geschichte des Vaterlandes wird es der Nachwelt, für die sie fochten und bluteten, dankbar überliefern. Ueberall im Kampf mit einer überlegenen Macht flößten sie dem Feinde die größte Achtung ein und begründeten aufs neue die große Wahrheit, daß ein kleineres Heer, das von moralischen Triebfedern beseelt wird, gegen eine stärkere, vielleicht besser organisirte Masse, bewunderungswürdige Dinge ausführt. Die größten Anstrengungen und der strengste Gehorsam wurden durch jene patriotische Begeisterung erleichtert, durch die der Name der Freiheit und Gesetze bei tapfern Völkern in allen Jahrhunderten Wunder gewirkt. Der Soldat unterläuft standhafter das Feuer feindlicher Batterien, wenn er weiß, wofür er stirbt.

Der Waffenstillstand, den der Feind erbat, vermehrte die Streitkräfte Preußens und Rußlands um das Doppelte. Hundert und zwanzigtausend Wehrmänner, gebildet aus dem Kern der Nation, ausgezeichnet mit dem heiligen Kreuz, Gott und den König im Herzen und einen unbezwinglichen Muth in der Brust, schlossen sich an die Kämpfenden. Es giebt Kriege Gottes, nämlich die für die Rechte der Menschheit, für die Reinheit des Glaubens, für Gesetze und Verträge, ohne die keine Gesellschaft bestehen kann. Derjenige Soldat wird sie am tapfersten führen, welcher die Sorge seiner Tage dem übergiebt,

der sie gezählt hat, ehe sie waren, und der sich mit ruhigem Gesicht in den Feind stürzt, weil er weiß, wohin der Tod führt. Darum war Gott in diesen Schaaren. Hunderttausend Russen rückten aus fernen Landen heran, und der Kronprinz von Schweden, groß und edel, kriegserfahren und tapfer, landete mit Dreißigtausend von jenem kräftigen Volke, daß schon einmal die Fesseln Deutschlands zerbrochen hatte. Oestreich, im Gefühl der Größe und Heiligkeit der Sache, welche vertheidigt wurde, und eingedenk seiner glorreichen Bestimmung, gab Herz und Hand zum schönen Bunde, und wenn nun gleich der gewaltige Dränger alle Kräfte Frankreichs, Italiens, Hollands, Dännemarks, der Schweiz und ach leider! auch Deutschlands aufgeboten hatte, um seines Herzens Gelüste zu befriedigen, so fühlte sich doch das Heer der Verbündeten von der Betrachtung des überlegenen Feindes zu dem Gott der Gerechtigkeit und Freiheit erhoben.

Nachdem Wallmoden den Feind bei Dannenberg, Putlitz und Hirschfeld bei Hagelsberg, der Kronprinz von Schweden bei Groß-Beeren und Dennewitz, Blücher an dem Bober, an der Queis und der Katzbach, und der König von Preußen bei Kulm aufs Haupt geschlagen, drängte sich alles zum gemeinsamen, entscheidenden Kampf an der Elbe zusammen. Aller Blicke waren hingerichtet auf die Ufer dieses alten deutschen Flusses, wo die Freiheit des Vaterlandes schon so oft verfochten

worden und jetzt die Streitkräfte von fast ganz Europa zusammengedrängt waren, um das Schicksal der Welt zu entscheiden.

Am 4ten October verlegte der Kronprinz von Schweden sein Hauptquartier nach Dessau. Die schwedische Armee, so wie das Bülowsche und Tauenziensche Corps gingen bei Roßlau, und das des Grafen Winzingerode bei Acken über die Elbe. Die schlesische Armee, die nach einer Reihe von Siegen einen bewunderungswürdigen Marsch mit unbegreiflicher Schnelligkeit ausgeführt hatte, ging unter dem General Blücher am 3ten October bei Wartenburg, oberhalb Wittenberg, über jenen Fluß und schlug noch an demselben Tage das vierte feindliche Armeekorps, das unter dem Befehl des General Bertrand stand, und nahm demselben 16 Kanonen, 70 Pulverwagen und über tausend Gefangene ab.

Der Kaiser Napoleon verließ am 5ten Oktober Dresden, machte bei Wurzen Halt und schien einige Zeit unentschlossen. Endlich rückte er mit einer großen Heeresmacht nach Düben, Dessau, und Wittenberg vor. Er schien die Absicht zu haben, die schlesische Armee mit Uebermacht anzugreifen, ihre Linie durchbrechen und sie verhindern zu wollen, die Brücke von Wartenburg wieder zu erreichen. Man hatte diese Bewegung vorausgesehn, und deshalb ging die schlesische Armee vom rechten auf das linke Ufer der Mulde über, marschirte nach Halle und vereinigte sich mit

der Armee von Norddeutschland, die ihre Richtung auf Rothenburg und Bernburg genommen hatte. Der Kaiser Napoleon, erstaunt über diesen Marsch, hielt anfangs seine Bewegung an der Elbe auf, setzte sie indeß doch nachher mit sichtbarer Verlegenheit fort, schickte zwei Armeekorps nach Wittenberg und ließ den General Thümen, der die Blokade dieser Festung kommandirte, angreifen *). Dieser General zog sich nach einer tapfern Vertheidigung, ohne ein einziges Stück Geschütz Preis gegeben zu haben, nach Coswig zurück, wo er sich mit dem General Tauenzien, der in Verfolg seiner Instruction auf das rechte Elbufer zurückgegangen war, vereinigte.

Der Feind schien durch diese Diversion die Armee des Kronprinzen und des General Blücher zu einer rückgängigen Bewegung nach der Elbe vermögen zu wollen, um freie Hand gegen die Hauptarmee, die aus Böhmen vordrang, zu bekommen und zugleich die Vereinigung der verbündeten Heere zu verhindern. Die erleuchteten Heerführer, welche diese Absicht wohl durchschauten, verfolgten ihren großen Plan, sämmtliche Armeen zu vereinigen und dem Feinde eine Haupt-

---

*) Was soll man von den hochgebriesenen Feldherrntalenten Napoleons denken, wenn er in seinem Armeebericht vom 26ten Oktober sagt, sein Plan sey dahin gegangen, über die Elbe zurückzugehen und auf dem rechten Ufer dieses Flusses von Hamburg bis nach Dresden zu manövriren. Welcher verständige Kriegsmann könnte auf einen so heillosen Gedanken gerathen!

schlacht zu liefern. Zu dem Ende marschirte die Nordarmee am 15ten nach Halle, und am 16ten nach Landsberg. Napoleon konzentrirte nun seine Armee bei Leipzig, und die große Armee, welche aus Böhmen vorgedrungen war, näherte sich dieser Stadt. Jede Minute machte die Lage der französischen Armee bedenklicher.

Am 16ten traf die Hauptarmee bei Connewitz auf den Feind. Früh um 8 Uhr begann die Schlacht auf allen Punkten mit einer äußerst heftigen Kanonade. Der Feind entwickelte eine Streitkraft von etwa 150000 Mann und setzte mehrere große Angriffs-Kolonnen gegen das Centrum und den äußersten rechten Flügel in Bewegung. Auf die Mitte der Schlachtlinie drang der Graf Lauriston mit dem 5ten Korps, der Fürst Poniatowsky mit seinem Armeekorps, der Herzog von Tarent mit drei Divisionen, der Herzog von Reggio mit zwei Divisionen und der General Drouot mit 150 Kanonen los. Der Kampf war heftig und die Dörfer Liebert-Wolkwitz und Dölitz wurden mehreremale erobert und wiedergenommen; allein der General der Kavallerie Graf Wittgenstein, der Generallieutenant von Kleist und der General der Kavallerie Graf Klenau wiesen alle Angriffe des Feindes standhaft zurück, richteten unter seinen Truppen eine große Verwirrung an und nöthigten ihn zum Zurückzuge. Besonders zeichnete sich der F. M. L. Graf Nostiz durch einen glänzenden Angriff auf eine große

feindliche Kavallerie-Masse und mehrere Quarrés Infanterie, die bis nahe an Gröbern vorgedrungen waren, ruhmvoll aus. Er stürzte sich mit seiner Kavallerie in stürmischer Hastigkeit auf die vorgenannten Truppen, warf die Kavallerie über den Haufen, hieb in mehrere Quarrés ein und zersprengte sie gänzlich. Der F. M. L. Bianchi dirigirte das Feuer seiner Artillerie in die Flanke der feindlichen Linie, schlug sie zurück und eroberte 8 Kanonen. Das Kleist'sche Corps hatte deren fünfe genommen. Das Korps des Fürsten Poniatowsky hatte bei diesem Kampf an 3000 Mann eingebüßt.

Der Feind unternahm nun mit einer außerordentlichen Kühnheit einen Angriff auf den rechten Flügel und suchte ihn vom Centrum zu trennen. Er fand hier dieselbe Kaltblütigkeit und Tapferkeit, und selbst als er mit seiner Kavallerie-Kolonne bis nahe vor Gossa vorgedrungen war, behaupteten die russischen Grenadiere ihre Stellung unerschütterlich. Das wohlgeleitete Feuer der Artillerie und ein muthvoller Angriff des Garde-Kosaken-Regiments unter Anführung des General Grafen Orloff Denisoff, zwang den Feind wieder zum Rückzuge bis hinter Wachau. Die Dragoner der französischen Garde, die der General Letort kommandirte, wurden dabei fast ganz aufgerieben. Der Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg befahl nun eine allgemeine Vorrückung, um ganz Meister des Plateaus von Wachau zu

werden. Die russischen Garden und die östreichische Grenadierdivision Weißenwolf wurden zur Unterstützung dieses Angriffs bestimmt, wodurch der Feind weit über seine erste Aufstellung zurückgedrängt wurde. Der General Maison wurde dabei tödtlich verwundet, dem General Latour-Maubourg von einer Kanonenkugel ein Schenkel weggerissen. Der F. Z. M. Graf Giulay drang bis Lindenau vor, woselbst der Feind, durch das Terrain begünstigt, sechs Stunden lang den hartnäckigsten Widerstand leistete, und eroberte hierbei zwei Kanonen.

Der General der Kavallerie, Graf Meerveldt, hatte den Auftrag, den Uebergang über die Pleiße im Rücken des feindlichen rechten Flügels bei dem Dorfe Connewitz zu forciren. Er hatte den General Bertrand gegen sich, der den ganzen Tag über den tapfersten Widerstand leistete und sich erst gegen Abend zurückzog. Mehrere Bataillone waren schon übergesetzt, als der General Bertrand mit verstärkter Macht wieder zurückkam, über die wackern Oestreicher herfiel und sie zum Weichen brachte. Das Pferd des General Meerveldt wurde getödtet, er selbst durch eine Flintenkugel im Arm verwundet und von der anrükkenden feindlichen Kavallerie gefangen. Der F. M. L. Fürst Aloys Lichtenstein, der sich mit dem größten Theil des Meerveldischen Corps noch auf dem rechten Ufer der Pleiße befand, nahm die

weichenden Bataillone auf und hinderte den Feind am weiteren Vordringen.

An demselben Tage griff der General Blücher den Feind bei Freyrode und Radefeld an. Er hatte den Marschall Marmont, der mit dem vierten, sechsten und siebenten Armeekorps zwischen Leipzig und Skeudiz stand, gegen sich. Der Kampf war sehr hartnäckig und kostete besonders dem Yorkschen Corps viele treffliche und wackere Männer. Der General York nahm das Dorf Lindenthal und trieb den Feind gegen Leipzig. Hier zeigten sich bedeutende feindliche Massen, welche sich zwischen Eutritzsch und Möckern aufstellten. Dieser letztere Ort selbst war von feindlicher Infanterie besetzt und wurde der Gegenstand des hartnäckigsten Kampfes. Er mußte mehreremal mit stürmender Hand genommen werden. Der Feind fuhr vierzig Kanonen auf einen Punkt auf, um damit seine fechtende Infanterie zu unterstützen. Sämmtliche Truppen des Yorkschen Korps kamen nach und nach ins Gewehrfeuer, während das Korps des Grafen Langeron die Dörfer Groß- und Klein-Wetteritz auf dem linken Flügel eroberte, verlor und wieder erstürmte. Die Tapferkeit unserer Truppen entschied endlich den Sieg. Im entscheidenden Augenblick warf sich der Major Sohr mit zwei Eskadrons vom brandenburgschen Husarenregiment auf die feindlichen Batterien. Unsre Infanterie, durch das Beispiel ihrer Offiziere, die ihr auf der Bahn der Ehre muthig

vorangingen, aufs neue entflammt, folgte jener muthigen Schaar. Doch blieb der Erfolg noch unentschieden, als der General York, die Wichtigkeit dieses Moments mit hoher Selbstverleugnung fühlend, sich selbst mit dem Säbel in der Faust an die Spitze der Kavallerie setzte und mit dem begeisternden Zuruf: „es lebe der König!“ in den Feind stürzte. Einige dreißig Kanonen waren nun im Augenblick genommen, die feindlichen Kernmassen alter Garden umzingelt und nach hartnäckiger Gegenwehr niedergehauen oder gefangen. Nachdem der Feind auf diese Weise gänzlich über den Haufen geworfen war, brach die Kavallerie in seine fliehende Infanterie und mit dem Einbruch der Nacht endigte die Schlacht, deren Trophäen in einem Adler, 2 Fahnen, 43 Kanonen und über 2000 Gefangenen bestand. Die Franzosen flüchteten bis hinter die Wiesen zwischen Gohlis und Eutritzsch. Durch einen jener fatalen Umstände — sagt der französische Bericht — welche auf die wichtigsten Angelegenheiten Einfluß haben, glaubte das dritte Korps, welches den Herzog von Ragusa unterstützen sollte, da dasselbe um 10 Uhr Morgens nichts von dieser Seite, wohl aber in der Gegend, wo sich der Kaiser befand, eine schreckliche Kanonade hörte, wohl zu thun, sich dahin zu begeben, und verlor auf diese Weise seine Zeit mit Marschiren.*) Der sei-

---

*) Was verdient ein General, der, uneingedenk seiner ursprünglichen Bestimmung ohne weiteren Befehl sei-

nen eigenen Streitkräften überlassene Herzog von Ragusa vertheidigte Leipzig und hielt sich den ganzen Tag über in seiner Position; allein er erlitt einen Verlust, der durch jenen, welchen er dem Feinde beigebracht hat (so groß er auch seyn mochte), nicht entschädigt wurde. Bataillone von den Marine-Kanoniren haben sich klein betragen. Die Generale Compans und Friederichs wurde verwundet. Abends war der selbst leicht verwundete Herzog von Ragusa genöthigt, sich in seiner Position an der Partha enger zusammen zu ziehn.*) Er muste in dieser Bewegung mehrere demontirte Kanonen und Wagen zurücklassen.

Da zu vermuthen war, daß die schlesische Armee, die sich der feindlichen Hauptstellung so kühn genähert hatte, den 17ten mit vereinter Kraft vom Feinde angegriffen werden würde, so marschirte der Kronprinz an diesem Tage früh um 2 Uhr von Landsberg nach Breitenfeld, um ihr zur Unterstützung zu dienen. Das Korps des Grafen Langeron machte eine Bewegung gegen den feindlichen rechten Flügel, der sich hinter Eu-

---

nen Posten verläßt und dahin geht, wo er schießen hört? Oder hat nicht vielleicht der Kaiser das dritte Korps zu seiner Verstärkung herangezogen und sucht durch Umgehung der Wahrheit die Niederlage des Herzogs von Ragusa zu beschönigen?

*) Ein bekannter Gallicismus, statt: „sich zurückzuziehn.“ Uebrigens sieht man aus obigen Geständnissen, wie vollständig der Sieg des General Blücher an diesem Tage gewesen seyn muß.

tritzsch aufgestellt hatte und durch Kavallerie gedeckt war. Auf diese feindliche Kavallerie stürzten sich zwei Regimenter von der Reiterei des Generallieutenant Wasiltschikoff, warfen sie gänzlich über den Haufen und jagten sie hinter der Infanterie weg bis in die Vorstädte von Leipzig. Hier ward sie eingeholt, eine Menge Infanterie und Kavallerie zusammengehauen; es wurden viele Gefangene gemacht und fünf Kanonen erobert. Die aufgestellte feindliche Linie, hinter deren Rücken der Angriff wegging, blieb indeß in Massen stehen und feuerte nach allen Seiten mit Kanonen. Die Husaren nahmen ihre Gefangenen und eroberten Kanonen in die Mitte und zogen sich unter dem Gewehrfeuer der feindlichen Infanterie auf ihr Hauptkorps zurück. Dieser Kavallerieangriff gehört zu den schönsten und kühnsten dieses Krieges.

Da sich der Feind am 17ten ganz ruhig verhielt und die Verbündeten alle ihre Streitkräfte noch nicht herangezogen hatten, so verabredeten diese einen allgemeinen Angriff auf den folgenden Tag. Am Abend des 17ten traf der Kronprinz in Taucha, der General Bennigsen (der ein ansehnliches Korps zur Einschließung des Marschalls St. Cyr vor Dresden zurückgelassen hatte) in Naunhof und der F. Z. M. Graf Colloredo, der über Freiberg und Chemnitz herangerückt war, bei der Hauptarmee selbst ein.

Der Morgen des ewig denkwürdigen achtzehnten Octobers brach an, und alles rüstete

sich im Heere der Verbündeten zum großen Kampfe. Ein heiliges Gefühl hob die Brust jedes Kriegers mächtig empor; Alle fühlten sich begeistert zum unerschütterlichen Muth und freuten sich, daß der große Tag der Entscheidung und der Erlösung nun da war. In einem Entschluß vereinten sich alle Empfindungen: entweder zu siegen oder zu sterben! Kein anderer Gedanke mehr, kein Wunsch, kein Gefühl für sich. Und so kämpften sie denn mit eines Riesen Kraft für deutsche Freiheit, indeß die Feinde herzlos, ohne begeisternden Zweck, für fremde Unterdrückung und zum eigenen Verderben fochten.

Die Stellung der Verbündeten war am Morgen so, daß die Schlesische Armee den rechten Flügel, die vereinigte Armee von Norddeutschland und die des General Benningsen das Centrum, die vereinigte Preußisch-Russisch-Oesterreichsche Hauptarmee aber den linken Flügel ausmachte. Die Vereinigung und Stellung dieser großen Heeresmassen war das Resultat von Märschen, die eben so weise berechnet als kühn ausgeführt worden waren. Alle Kolonnen und Angriffe drangen koncentrisch gegen Leipzig vor. Napoleon hatte sich auf Leipzig zurückgezogen und stellte seinen rechten Flügel bei Konnewitz, das Centrum bei Probstheide und den linken Flügel bei Stötteritz auf; er selbst befand sich in der holländischen Windmühle. Gegen die Schlesische und vereinigte Nordarmee standen der Prinz von der Moskwa, der Her-

zog von Padua und der General Dombrowsky. Sie hatten ihre Stellung längs der Partha bei Neutsch und St. Thekla und in der hallischen Vorstadt von Leipzig. Da der Kaiser das Mißliche seiner Lage erkannte und den Verlust der Schlacht befürchten mußte, so befahl er früh um 3 Uhr dem General Bertrand, sich von Lindenau auf die Straße von Lützen und Weißenfels zu begeben, sich der Zugänge zur Saale zu bemächtigen und die Kommunikation mit Erfurt zu sichern. Auch wurde bereits viele Bagage von Leipzig fortgeführt; in der Stadt selbst herrschte Verwirrung, Tumult und bange Sorge. An fünfmal hunderttausend Streiter standen auf dem engen Raum einer Quadratmeile zum Riesenkampf zusammengedrängt.

Mit Tages Anbruch fing der Kanonendonner rund um die französische Armee zugleich an. Um 8 Uhr begann der Angriff der Hauptarmee in drei Kolonnen. Die erste, welche die Armeekorps der Generale Graf Klenau und Freiherr von Bennigsen enthielt, rückte von Seifertshayn in der Richtung gegen Holzhausen vor; die zweite, die unter dem Kommando des General en Chef Barclay de Tolly, aus den Korps der Generale Graf Wittgenstein, von Kleist und aus den gesammten Russischen und Preußischen Garden bestand, marschirte von Gossa gegen die Höhen von Wachau und die dritte, unter dem General der Kavallerie, Erbprinzen von Hessen-Homburg, zusammengesetzt aus den Divisionen Bianchi, Fürst Aloys Lichtenstein, Graf

Weißenwolf und Graf Rostiz, hielt das Plateau zwischen Dösen und Lößnitz besetzt. Als Reserve dieser letzteren Kolonne folgte der F. Z. M. Graf Colloredo mit seiner Armee-Abtheilung.

Der Feind bot Alles auf, um dem Vorrücken dieser Angriffskolonnen Schranken zu setzen; doch nichts konnte der einmüthigen Tapferkeit der verbündeten Truppen widerstehn. Er wurde aus einer Stellung in die andere zurückgedrängt, so daß er sich zuletzt auf die Gegend von Konnewitz über Probsthayde gegen Zwei-Naundorf beschränkt sah. Die Verwirrung war groß und der Feind schickte sich an zum Zurückzuge.

Noch rascher und wirksamer entschied sich der Sieg bei der Schlesischen und Nord-Armee. Am frühen Morgen hatte sich der Prinz Wilhelm mit der letzteren vereinigt und der General Blücher das Langeronsche Korps für diesen Tag dem Kommando des Kronprinzen von Schweden überlassen. Das Korps des General Bülow und die Kavallerie des General Winzingerode, die den äußersten linken Flügel formirten, richteten gegen 9 Uhr ihren Marsch auf Taucha. Die Russische Armee, deren Avantgarde vom General Graf Woranzow befehligt wurde, durchwatete den kleinen Bach in der Gegend von Graßdorf; die Schwedische Armee setzte zwischen Graßdorf und Plaußig über. Schon hatte Tags vorher der General Winzingerode Taucha besetzt und in diesem Ort 3 Offiziere und 400 Mann gefangen genommen. Der Feind fühlte indeß die

ganze Wichtigkeit dieses Punktes, hatte wieder die Kosaken daraus vertrieben und das Städtchen mit bedeutender Macht besetzt. Der General Baron von Pahlen, kräftig unterstützt durch den Obrist Arnoldi von der reitenden Artillerie (dem bei dieser Gelegenheit ein Bein weggeschossen wurde), machte einen glänzenden Angriff, bemächtigte sich des Ortes, umzingelte zwei Sächsische Bataillons, die sich dort befanden und machte sie gefangen. Die Kavallerie rückte hierauf vor, vereinigte sich mit der Avantgarde des General Grafen von Neipperg, der zu der Oesterreichschen Division des General Grafen Bubna, im Armeekorps des General Bennigsen, gehörte. Der General Platow war zur selbigen Zeit mit seinen Kosaken eingetreffen und einige Minuten nachher der Großfürst Constantin.

Der Feind hatte Paunsdorf sehr stark mit Infanterie und zahlreicher Artillerie besetzt. Das Korps des General Bülow erhielt Befehl, das Dorf zu nehmen. Trotz des heftigsten Widerstandes und des lebhaftesten Kartätschenfeuers wurde es mit gefälltem Bajonet erobert und der Feind nach großem Verlust daraus vertrieben. Er ließ nun hinter dem Dorfe eine Reihe Batterien auffahren, um unser Vorrücken und besonders die Angriffe der Kavallerie abzuhalten. Mehrere Russische und Preußische Batterien beantworteten das rasche feindliche Feuer ruhig und besonnen und brachten dadurch viele feindliche Kanonen zum Schweigen. Die zahlreiche Russische Kavallerie, unter den Generalen

Orourk, Manteufel, Pahlen, Benkendorf und Chostack, hielt mehrere Stunden lang im Feuer von hundert Stück Geschütz mit einer blinden Verachtung des Todes, die bei dem Feinde Staunen erregte. Erst um 3 Uhr erhielt sie Befehl, die feindlichen Infanteriemassen, die bei den Dörfern Sellershausen und Volkmerstädt hervordrangen, anzugreifen und zurückzudrängen. Der Feind wartete diesen Angriff nicht ab, sondern zog sich eiligst nach den Dörfern zurück und ließ mehrere Kanonen im Stich. Beklagenswerth ist der Tod des General Manteufel, der bei dieser Gelegenheit durch eine Kanonenkugel niedergestreckt wurde.

Der Kronprinz von Schweden ließ nun seine Kolonnen auf Leipzig losrücken, um den Feind immer enger zusammen zu drängen. Indeß wurde bemerkt, daß zwischen Machern und Engelsdorf starke feindliche Massen hervorbrachen, um unsern linken Flügel zu umgehen. Der General Bubna, der vor dem Dorfe Stötteritz postirt war, ließ seine Truppen die Fronte wechseln und stellte sich so dem Feinde zum Angriff gegenüber. Dieser war uns auf jenem Punkte an Truppenzahl sehr überlegen; indeß ein eben so schönes als glückliches Ereigniß vereitelte auch hier alle seine Unternehmungen und brachte ihn ins Verderben. Zwei Würtembergsche Kavallerie-Regimenter unter dem General von Normann, zwei Sächsische Kavallerie-Regimenter und 7 Sächsische Füselier-Bataillone mit 4 Batterien zu

26 Kanonen*) unter den Befehlen des Generals von Ryssel traten aus den feindlichen Reihen und schlossen sich ganz ausgerüstet an die Vertheidiger der deutschen Freiheit und der gerechten Sache an. So geziemt es deutschen Männern, in denen der Sinn für die gemeinsame Ehre des Vaterlands noch nicht erstorben ist. Die edlen Sachsen, die von jeher an der Sache des Vaterlandes den lebhaftesten Antheil nahmen und so wie sie ehedem die Verbesserung der Kirche und den höheren Betrieb des geistigen Lebens bewirkten, fühlten längst, was sich für sie gezieme in diesem heiligen Kampf In dem großen Augenblick der Entscheidung war ihr Entschluß gefaßt. Sie gingen dahin, wohin Pflicht und Ehre und Gewissen sie riefen und verließen die Fahnen des gewaltigen Drängers, nach dessen Despotensinn sie bisher gekriegt und dessen unbändigen Leidenschaften sie mit ihrem Blute gedient hatten.

Um den auf den linken Flügel losdringenden Feind abzuhalten, wurde der Prinz von Hessen-Homburg mit seiner Brigade gegen Engelsdorf abgeschickt. Dieser führte seinen Marsch und die Schwenkungen mit der nämlichen Präcision und Regelmäßigkeit aus, wie bei einem Parade-Manövre.

---

*) Nicht 60 Kanonen, wie es im franz. Berichte heißt. Daß derselbe dies Uebertreten Verrätherei und Infamie nennt, wird Niemanden auffallen, der es weiß, wie die französischen Blätter jede patriotische und freimüthige That durch verächtliche Namen zu brandmarken suchen.

Zu gleicher Zeit bemächtigte sich der General Bülow im Sturmschritt der Dörfer Stünz und Sellershausen, die mit Infanterie und Artillerie sehr stark besetzt waren. Wohl fanden die Unsrigen hier einen hartnäckigen Widerstand, indeß ihre ausharrende Tapferkeit entschied auch hier den Sieg. Viele Gefangene und Kanonen fielen nach Erstürmung der Dörfer in unsre Hände. Um indeß unsern Marsch nach Leipzig aufzuhalten, wiederholte der Feind unablässig seine Angriffe auf unsern linken Flügel. Der Kronprinz beauftragte den Russischen General Baron von Witt, den General von Ryssel zu ersuchen, ihn mit seiner Artillerie auf diesem Punkte so lange zu unterstützen, bis die Batterien der Nordarmee, die noch in den Defileen aufgehalten wurden, angekommen seyn würden. Mit Vergnügen war dieser wackere Offizier, der früherhin schon unter dem Kronprinzen gedient hatte, bereit, mit seinem Geschütz die Schaaren des Eroberers niederzuschmettern, und den Sieg der gerechten Sache zu unterstützen. Auf so schwankendem und ungewissem Grunde ist die trügerische Größe der Despoten gegründet. Nur die Macht fesselt durch Furcht, die Gemüther der Menschen vermag sie nicht fest zu halten. — Der General Diederichs, der die Russische Artillerie kommandirte, die zum Korps des General Bülow gehörte, leistete bei dieser Gelegenheit wichtige Dienste. Eben so der einsichts- und muthvolle Hauptmann Bogue, der die Kompagnie Englischer

Raketenwerfer anführte. Er brachte durch sein fürchterliches Geschoß die entscheidendsten Wirkungen hervor. Schon sieben Quarrees des sich zurückziehenden Feindes hatte er gesprengt; als er auf das achte losging, streckte ihn eine Kanonenkugel darnieder.

Auf dem rechten Flügel hatte ein starkes feindliches Korps von Leipzig her den Angriff gegen den General Grafen Langeron gemacht. Dieser tapfere Feldherr, der sich an diesem Tage schon mehreremale besonders bei Eroberung des Dorfes Schönfeld durch männliche Entschlossenheit ausgezeichnet hatte, mußte den Grafen von St. Prieß unterstützen, dem es an Artillerie fehlte. Deshalb sprengte der Schwedische General Cardell mit 20 Stück Kanonen im Galopp herbei und sicherte dadurch diesen Punkt. Die Infanterie gab nun ein lebhaftes und wohl unterhaltenes Feuer auf den Feind, der dadurch genöthigt wurde, sich eilig zurückzuziehen.

So endigte sich dieser große Tag für die verbündeten Truppen auf allen Punkten glorreich zu einem entscheidenden Siege. Schon Vormittags um 10 Uhr hatte der Feind seinen Rückzug theilweise angetreten und sämmtliche Bagage nach Leipzig gebracht. Um nicht in Gefahr zu kommen gänzlich abgeschnitten zu werden, verstärkte der Kaiser Napoleon das Corps des General Bertrand mit einer bedeutenden Truppen-

zahl und einer ansehnlichen Artillerie. Dieser Uebermacht mußte der General Graf Giulay weichen, sich hinter die Elster zurückziehn und dem Feinde die Straße nach Lützen öffnen. Auf diese Nachricht ließ der General Blücher das Yorkische Korps, das an diesem Tage in der Reserve gestanden hatte; eiligst nach Halle abmarschiren, um am linken Ufer der Saale dem Feinde bei Merseburg und Weißenfels zuvorzukommen. Die von den Beschwerden des Tages ermüdete Armee der Verbündeten bivouakirte mit einbrechender Nacht auf den Siegsfeldern vor Leipzig. Sämmtliche Truppen und ihre Offiziere hatten unter einander gewetteifert, es sich einander zuvorzuthun an Erweisungen der Tapferkeit und des Heldenmuths. Die Generale Suchteln, Stewart, Vincent, Pozzo di Borgo und Krusemark sind mehrere Stunden lang im lebhaftesten Feuer gewesen. Es gab Keinen, der nicht seine Schuldigkeit in vollem Maaße gethan. Ernster und männlicher ward nie eine Schlacht geschlagen. Groß und herrlich war der Preis derselben; des Blutes der Edelsten werth. Die Brust eines Jeden wurde von dem schönen Gefühl gehoben, mit umwandelbarem Muth für der Freiheit heiliges Gut gekämpft zu haben. Der Sieg war theuer erkauft und der Tag eben so mühvoll als blutig; denn

Mit dem frechgewohnten Muth,
Lechzend nach dem deutschen Blut,

Brach Er in die tapfern Reihen.
Ihn empfing die Schaar der Treuen,
Wie der Fels den Schaum der Flut *)

Und die Züge unsrer Edlen durchbrachen die gewaltigen Reihen, gedachten des alten Ruhmes in der Freiheit herrlichem Kampf, und die Stolzen, die den Raub vom Nil bis zur Memel getragen, schlichen gedemüthigt von dannen.

Ernst und schauerlich war die Nacht nach diesem großen Tage. Das Schlachtfeld war rings umher mit Todten, Verwundeten und Sterbenden bedeckt. Ihr Wimmern und Seufzen unterbrach die feierliche Stille. Lodernde Wachtfeuer erleuchteten die grausige Scene. Im weiten Kreise herum brannten verlassene Dörfer. Markleeberg, Lößnig, Delitz, Wachau, Probsthayda, Holzhausen, Zwei-Naundorf, Pausdorf, Sellerhausen und Schönfeld standen in Feuer. Alles rüstete sich zum neuen Kampf für den folgenden Tag, um den glorreichen Sieg zu vollenden und die Rettung des deutschen Vaterlandes mit dem letzten Blutstropfen zu erkaufen. Einige Stunden leichten Schlafes sollte die Tapfern zu neuen Anstrengungen stärken.

Der Kaiser Napoleon hatte den gefangenen General Graf Meerveldt mit der Bitte um einen

*) Kriegs-gesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. (vom Staatsrath Stegemann) Deutschland 1813. Seite 55.

Waffenstillstand zur Einleitung friedlicher Unterhandlungen zu den Verbündeten herübergesandt. Er zeigte sich bereit, hinter die Saale zurückzugehn, den Rest der Sächsischen Truppen herauszugeben und sämmtliche Festungen an der Oder und Elbe zu überliefern, wenn man den Besazzungen einen freien Abzug und eine ungehinderte Vereinigung mit der französischen Armee gestatten wolle. Auf diese Anträge konnte durchaus keine Rücksicht genommen werden, weil sie nur durch die Noth eingegeben waren und an frühere, nur zu wohlgelungene Versuche erinnerten, dem Verderben durch klügliches Parlamentiren zu entgehn. Uebrigens suchte der Bedrängte noch durch eine hochmüthige Sprache zu imponiren. „Ich hoffe, man wird mir keine entehrende Bedingungen vorlegen und die Entsagung meines Protektorats vom Rheinbunde nicht verlangen *).“

Beim anbrechenden Morgen vom 19ten Oktober sah man den völligen Rückzug der franzö-

*) Napoleon soll auch bei dieser Gelegenheit scherzweise geäußert haben: Cette plaisanterie avec le royaume de Westphalie sera également finie bientôt. (Die Posse mit dem Königreich Westphalen wird auch bald beendigt seyn). Jeder Menschenkenner weiß, wie er solchen Scherz bei Napoleonschen Gemüthern in Krisen des Unglücks zu nehmen hat. Einige Tage darauf erklärte der Kaiser: das westphälische Königreich sey dem französischen Reiche einverleibt, für jetzt aber hors des loix. Zu gleicher Zeit kündigte er dem Rheinbunde den Krieg an. Da er ihn nicht mehr zu schützen vermag, stößt er ihn von sich und bedroht ihn mit Krieg und Verheerung. Welche Politik! —

sischen Armee. Sie hatte ihre letzte Position bei Zwei-Naundorf, Volkmarsdorf und der Mühle vor den Straßenhäusern verlassen, sich in die Vorstädte von Leipzig geflüchtet und suchte sich durch die Vertheidigung der Stadt vor allzuheftiger Verfolgung zu sichern. Eine Menge vor der Stadt aufgefahrne Pulverwagen wurden von ihm in die Luft gesprengt. Gegen acht Uhr gab der Kronprinz von Schweden (der sich vom Russischen Kaiser die Ehre erbeten hatte, mit der Nordarmee für diesen Tag die Avantgarde der großen Armee machen zu dürfen) dem General Bülow den Befehl, sich der Stadt zu bemächtigen. Dieser trug dem General, Prinz Ludwig von Hessen-Homburg, den Angriff auf; die Division des General Borstell sollte ihn unterstützen. Die französischen Kanonen standen unmittelbar vor den äußersten Thoren der Vorstädte, die Schützen hinter den Schönfelder Stegen, die Häuser in den Vorstädten voll von Infanterie. Die Thore waren mit Pallisaden eingefaßt und die Mauern mit Schießscharten versehn. Deshalb war das Gefecht sehr hitzig, und gegen die verstockte Hartnäckigkeit der Flüchtigen vermochte die offenmüthige Tapferkeit der Verbündeten lange nichts.

Doch erzwangen die letzteren nach einem anderthalbstündigen blutigen Kampf den Eingang in die Straßen. Fast jedes Haus der Vorstadt mußte erstürmt werden. Der Prinz von Hessen-Homburg ward bei dieser Gelegenheit durch eine

Flintenkugel in der rechten Schulter verwundet. Der Kronprinz selbst drang mit seiner ganzen Armee und einer Division des Langeronschen Korps, so wie mit dem dritten Theil der Kavallerie desselben von der Seite des Hallischen und Grimmaischen Thors gegen Leipzig vor. Als er gegen die Häuser kam, welche man Kohlgärten nennt, empfing ihn der Feind aus einer Batterie mit einer tüchtigen Ladung von Kanonenkugeln und Granaten, wovon mehrere dies- und jenseits des Gefolges vom Kronprinzen, jedoch zum Glück nicht in dasselbe einschlugen. Diese einzige Batterie ward jedoch gleich durch eine Menge unserer Seits aufgefahrner Kanonen zum Schweigen gebracht. Bald darauf erhielt der Kronprinz durch Ueberläufer und Gefangene die Nachricht, daß der Marschall Marmont in der Stadt die Vertheidigung derselben kommandire. Unterdeß rückte die Infanterie bis ungefähr funfzehnhundert Schritte vor das Thor heran, worauf ein ungemein heftiges kleines Gewehrfeuer anfing, welches auf zwei Stunden lang ununterbrochen anhielt und uns viele Menschen kostete.

Um neun Uhr erhielt der Kaiser von Rußland eine Sendung vom Könige von Sachsen, der am 14ten mit der Königin und ihrer Tochter von Eulenburg nach Leipzig gekommen und jetzt von seinem hohen Verbündeten, dem mächtigen Beschützer des Rheinbundes, Preis gegeben war. „Retten Sie sich, wenn Sie können, und

nehmen Sie Maaßregeln, welche die Zeitumstände gebieten *)!“ Dies waren die Abschiedsworte des treuen Freundes. Der König von Sachsen übergab sich nun der Großmuth der Sieger und bat um Schonung der Einwohner und ihres Eigenthums. Der edelmüthige Alexander erwiederte auf diese Bitte: „in Bezug der Stadt Leipzig und deren Einwohner könne der König von Sachsen beruhigt seyn; in ihm persönlich aber würden Allerhöchstdieselben nur einen feindlich gesinnten Fürsten betrachten.“ Wie sehr ist es zu beklagen, daß ein deutscher Fürst, der sich bis dahin durch väterliche Sorgfalt und Weisheit die Liebe seiner Unterthanen erworben, zur Zeit der Entscheidung seinen großen Beruf vergaß, das schöne Sachsen zum Schauplatz schrecklicher Verheerungen machte, gegen die Stimme seines Volks (die hier die Stimme Gottes war) sich auflehnte und zur Unterdrückung deutscher Freiheit alle Kräfte des Landes aufbot **).

*) Um 9 Uhr (heißt es im französischen Bülletin) setzte sich der Kaiser zu Pferde und eilte nach Leipzig, um den König von Sachsen zu besuchen. Er überließ es diesem Fürsten, nach Gefallen zu handeln und seine Staaten nicht zu verlassen, da dieselben dem Geiste eines Aufruhres ausgesetzt waren, womit man die Armee angesteckt hatte.

**) Die beste Lehrerin aller Politik, die Erfahrung, hat für Chursachsen zum Principium seiner Staatsresolutionen gemacht: nicht mehr den Mächtigsten zu stärken, daß er übermächtig werde, sondern Recht und Gleichgewicht erhalten zu helfen. Johann v n Müller.

Der Rußische Kaiser theilte dem Kronprinzen von Schweden die Meldung und Bitte des Königs von Sachsen durch einen Adjutanten mit. Da aber der Feldherr aus dem heftigen Feuer des Feindes erkannte, daß der Herzog von Ragusa nicht gleiche Gesinnung mit dem hülflosen Könige theile, sondern sich bis aufs Aeußerste zu wehren entschlossen sey, so sahe er sich zu einer entscheidenden Maaßregel genöthigt. Deshalb beschloß er, dem unnützen Blutvergießen durch einen allgemeinen raschen und kräftigen Angriff auf die Stadt, ein Ende zu machen. Die Schlesische Armee, unterstützt durch einen Theil des Langeronschen Korps, das im Sturmschritt längs den Wiesen der Partha heranrückte, mußte auf das hallische Thor, der General Bennigsen mit seinen Truppen auf das Petersthor losgehn; die Nordarmee übernahm die Erstürmung des Grimmaischen und Ranstädter Thors. An die Stelle des Prinzen von Hessen-Homburg übernahm der General Borstell das Kommando. Fünf Bataillone russischer Chasseurs, von der Avantgarde des Grafen Woronzoff, waren unterdeß vorgerückt, um die Preußischen und Schwedischen Truppen bei dem Angriff der Stadt zu unterstützen. Das vierzehnte Chasseur-Regiment, geführt von dem Obristen Krassowski, drang zuerst vor, nahm das Grimmaische Thor ein und bemächtigte sich mehrerer Kanonen. Es währte

keine halbe Stunde, so waren alle Thore erstürmt und der Feind in grenzenloser Unordnung zurückgeworfen.

Der Kronprinz von Schweden, der sich mit seinem Gefolge zwei Stunden lang dem kleinen Gewehrfeuer ausgesetzt und durch seine Gegenwart alle zum höchsten Muth begeistert hatte, zog nun triumphirend durch das Grimmaische Thor in Leipzig ein, unterdeß der General Bennigsen ins Petersthor und der General Graf Langeron ins hallische Thor einritten. Man wurde dabei mit dem flüchtigen Feinde handgemein, so daß Mann gegen Mann fochten. Die Sächsischen, Badenschen, und Darmstädischen Truppen, die bei der ersten Erscheinung der Verbündeten die Waffen gestreckt hatten, erhielten dieselben auf der Stelle zurück und bildeten nun eine Doppelreihe, durch welche unter präsentirtem Gewehr, klingenden Spiel und lautem Jubel der Kronprinz einzog. Die Grenadiergarde des Königs von Sachsen machte dabei durch ihren ernsten und ehrerbietigem Anblick einen imposanten Eindruck. An der Spitze der Darmstädischen Truppen stand der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt und die Badenschen kommandirte der Graf von Hochberg, Sohn des letztverstorbenen Großherzogs von Baden.

Kaum war der Kronprinz auf dem Markte vom Pferde gestiegen, als des Kaisers von Ruß-

land und des Königs von Preußen Majestäten ebenfalls durch das grimmaische Thor anlangten und sich wechselseitig durch den deutschen Handschlag begrüßten. Eine kleine Weile darauf kamen auch Se. Majestät der Oestreichische Kaiser durch das grimmaische Thor in Leipzig an. Ein großer, heiliger Moment, dem die Geschichte keinen ähnlichen an die Seite, setzen kann. Die größten und edelsten Monarchen Europas hatten an der Spitze ihrer getreuen Völker mit Muth und Kraft zur Rettung gemeinsamer Freiheit gegen einen ungerechten und übermächtigen Feind gekämpft, und jetzt, da Gott durch ihren Arm der gerechten Sache den Sieg verliehen und das Schicksal der Welt entschieden, jetzt geben sie sich einander Herz und Hand, festzuhalten im treuen Bunde, der Menschheit heilige Rechte zu schützen, und nicht zu ruhen und zu rasten von der schweren Arbeit, als bis die Selbstständigkeit der Staaten, die Sicherheit des Eigenthums und die Ruhe der Welt erkämpft ist. Solche Regenten sind von Gott gesetzt, und ihnen zu gehorchen ist der Stolz der Völker. Wie kleinlich, wie verächtlich erscheint der eroberungssüchtige Weltbezwinger gegen so edelmüthige Völkerbeschützer!

Darum jauchzte auch das erlösete Volk den einziehenden Siegern freudig entgegen, und selbst aus verwüsteten Häusern ertönte das herzliche Willkommen. Unter Thränen der Freude drückte man die deutschen Brüder ans deutsche Herz. Diese,

erhaben über den gemeinen Soldatensinn, zogen in die Stadt ein, wie mitten im Frieden. Bei so erhebenden Gefühlen, wer mochte da an Plünderung denken? Wer des Lebens höchste Güter erkämpft hat, fragt nicht nach den geringeren Gütern der Erde. Auch nicht das Kleinste ward berührt und jeder bei seinem Eigenthume geschützt. So ist der edle Soldat nur dem Bewaffneten furchtbar, den friedlichen Bürger nimmt er in Schutz.

Obgleich der Rückzug der Franzosen schon am Mittage des achtzehnten Oktobers angefangen und die ganze Nacht hindurch in flüchtiger Eile fortgedauert hatte, so war dennoch der größte Theil des Geschützes und der Bagage auf dem rechten Ufer der Pleiße zurück. Der Feind war zwischen sehr schmalen Defileen zusammengedrängt, und da Jeder nur an seine eigene Rettung dachte, alles bestürzt und entmuthet war, so wurden die wenigen Passagen, die noch übrig geblieben, durch die allgemeine Verwirrung bald versperrt. Ueber hundert Kanonen wurden vernagelt und eingegraben, an zweihundert Munitionswagen in die Luft gesprengt, viel Kriegsgeräth in die Pleiße, Elster und Saale geworfen.

Napoleon selbst war noch um zehn Uhr auf dem Markte, wo er mit dem Könige von Neapel von der Königlichen Familie Abschied nahm. Er wollte zu dem Ranstädter Thore hinaus, wurde aber theils durch das gewaltige Gedränge,

theils durch das außerhalb entstehende Musketenfeuer daran verhindert. Er kehrte rasch um, ritt durch die Fleischergasse und durch die Burgstraße nach dem Petersthore, nahm dann seinen Weg durch die Esplanade rechts nach dem Richterschen Garten am Hahnreibrückchen, diesen Garten entlang durch die kleine Funkenburg. Wer mag die Gemüthsstimmung dieses schrecklichen Mannes in jenen entscheidenden Tagen erfassen und verstehen? Was hatte er seinem Ruhme nicht alles geopfert! Die bisherige Ordnung der Dinge hatte er gewaltsam umgestürzt, alles aus seinen Fugen gerissen, alte Thronen zertrümmert und neue aufgerichtet, Länder gedrückt, ausgesogen, geängstet, entvölkert, unendliches Wehe über die Welt gebracht, vielen Hunderttausenden Gesundheit, Ruhe, Lebensglück, ja das Leben selbst geraubt, sein eigenes Volk in Armuth, Noth und Verzweiflung gestürzt, allenthalben Haß, Erbitterung und Wuth gegen Sich und die Seinen angeregt — bloß um seine nimmersatte Begier nach Größe, Herrschaft und Eroberung zu stillen. Und das alles war nun fruchtlos. Die Mühe und Sorge eines blutigen Jahrzehends in einer Schlacht verloren! *)

---

*) The work of ages sunk in one campaign
And lives of millions sacrifie'd in vain.
In einem Feldzug sank das Werk wie langer Zeiten!
Ihr Leben hatten Millionen Menschen
Umsonst geopfert. —

Addison.

Am äußeren Rannstädter Thor vor dem Zollhause befindet sich eine kleine steinerne Brücke, die über die Pleiße führt. Der Kaiser hatte befohlen, unter derselben Flatterminen anzulegen und sie bei dem weiteren Vordringen der Sieger in die Luft zu sprengen. Dieser Befehl ward ausgeführt, sobald Napoleon mit seinem Gefolge die Brücke passirt hatte, und dadurch alles Zurückbleibende aufgeopfert *). Die Verwirrung, welche dadurch unter den Truppen, die sich noch in den Vorstädten befanden, angerichtet wurde, ist unbeschreiblich. Der französische Bericht selbst sagt: „Ein Angstgeschrei verbreitete sich durch alle Glieder und alles rief: der Feind ist uns im Rücken; die Brücken sind abgeworfen! Die unglücklichen Soldaten flohen aus einander und suchten sich zu Fuß und zu Pferde zu retten, so gut als sie konnten. Der Herzog von Tarent schwamm durch den Fluß; der Graf Lauriston war weniger glücklich und ertrank; der Fürst Poniatowsky stürzte sich auf einem scheuen Pferde in das Wasser und kam nicht wieder zum Vorschein. „Alle Gärten, Spaziergänge und Straßen standen vol-

*) Keine Erfindung unter allen, welche den merkwürdigen Bericht vom 26sten schmücken, ist drolliger und belustigender als die des Sapeur-Corporals, eines Menschen ohne alle Einsicht, der, den Sinn seines Auftrags gar nicht verstehend, die Flatterminen in Brand steckte, sobald er von den Stadtwällen schießen hörte. Wahrscheinlich wird der arme Teufel vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden.

ler zurückgelassener Kanonen, Munitions- und Bagagewagen und waren bedeckt mit Waffen und Kriegsgeräth. Die Gefangenen waren erschöpft bis zur gänzlichen Ermattung; seit zehn Tagen hatten sie nur kärgliche Nahrung erhalten.

Die ganze Gegend um Leipzig von drei bis vier Meilen ist zerstört und verödet. Die Stadt selbst hat wenig gelitten. Obgleich sie am 19. zwei Stunden lang beschossen wurde, so zündete es doch nur einmal auf dem Brühl. In den Vorstädten sind jedoch mehrere Häuser zerstört. Von den Einwohnern ist ein junger Mann erschossen, und einem Kinde ein Arm abgerissen. „Wir lagen hier — sagt ein Augenzeuge jener großen Begebenheiten — gerade in der Mitte des weiten Zauberringes, in welchem die Beschwörungsformeln aus mehr als anderthalb tausend Mordschlünden donnerten, viele Tausende vernichteten, um eine neue Schöpfung hervorzurufen. Es war der Kampf der Titanen gegen den Olymp.“

Die Resultate dieser viertägigen Völkerschlacht sind unermeßlich. Drei und zwanzig französische Generale fielen in unsre Hände, darunter die Befehlshaber von Armeekorps Regnier und Lauriston. Zwei Marschälle und fünf Generale waren geblieben. Dem General Latour-Maubourg wurde am 19ten zu Leipzig ein Fuß abgenommen, und dennoch hat ihn Napoleon gezwungen, sich auf die Flucht zu begeben. Er starb nach

einigen Stunden unter den heftigsten Schmerzen. Drei andere Generale sind noch an jenem Tage amputirt. Die Herzoge von Ragusa und Reggio und dreizehn Generale wurden verwundet und dem Könige Neapel zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. An Gefangenen wurden nach und nach dreißigtausend eingebracht; außerdem befanden sich 23,000 Blessirte und Kranke in den Lazarethen zu Leipzig. Von der feindlichen Artillerie sind an dreihundert Stück Geschütz in unsre Hände gefallen. Die Armee des Kronprinzen hat in Verbindung mit dem Langeronschen Korps 123 Kanonen erbeutet, das Blüchersche und Bennigsensche 130 und die große Armee nahe an 50. An hundert Kanonen wurden noch in den folgenden Tagen ausgegraben. Dreißig tausend Gewehre fand man in Kisten gepackt in Leipzig vor, außer der unendlichen Anzahl derjenigen, welche auf dem Schlachtfelde und auf den Straßen gefunden werden. Etwa tausend Munitions- und sechshundert Bagagewagen wurden den Siegern zur Beute. Andere Trophäen des Sieges waren 7 Adler, 21 Fahnen und einige reiche Wagen des Kaisers Napoleon. — Am 15ten Oktober war die französische Armee, mit Einschluß des zu Dresden zurückgebliebenen St. Cyrschen Korps von 24,000 Mann, 280,000 Mann stark, worunter etwa 25,000 Mann Kavallerie. Die Menge des Geschützes war auf 900 Stück angegeben. Nach den drei großen Schlachttagen hatte Napoleon

nur noch 100,000 Mann (worunter 15,000 Unbewaffnete und 12,000 Kavalleristen *) zu seiner Disposition. An Kanonen führte er etwa 300 Stück mit sich fort. Wie viel von alle dem über den Rhein zurückgekommen, wird aus den nachfolgenden Angaben hervorgehn.

Abgesehen von der großen Sache, die hier verfochten, und von dem antiken Geist, in dem gekämpft wurde, ist diese ewig denkwürdige Schlacht noch in vielen anderen Rücksichten einzig. Drei Kaiser, zwei Könige, zwei königliche Thronerben, eine große Zahl von Fürsten und Prinzen, die größten Feldherren der Zeit fochten fast hundert Stunden hindurch mit ausharrendem Muthe. Die ungeheuren Massen von fast einer halben Million Streiter aus allen Gegenden Europa's und Asiens, von der Mündung des Tajo bis an den Kaukasus, standen auf dem engen Raum einer Quadratmeile zusammengedrängt, um durch eigene Kraftanstrengung und mit Hülfe von achtzehnhundert Feuerschlünden das Schicksal der Welt zu entscheiden. Die Schlacht wurde in einem Zirkel von drei Meilen nach einem Plane geliefert, der von Seiten der Verbündeten so reif durch-

---

*) Napoleon, welcher wohl einsah, daß er sich nur unter dem Schutze der Kavallerie würde hinter die Grenzen seines Reichs zurückziehn können, hatte schon am 18. alle noch übrige Mannschaft von dieser Truppenart über die Pleiße setzen und durch sie den Weg zur Flucht bahnen lassen. Daher kommt es, daß er die Hälfte seiner Kavallerie gerettet.

dacht war und in welchem eine Einheit herrschte, die man in einer Riesenmasse, deren Theile so verschiedenartg waren, früherhin für unmöglich gehalten haben würde. Bewunderungswürdig ist das schöne koncentrische Zusammentreffen der verschiedenen Armeekorps, da gewöhnlich solche kombinirte Angriffe, wie die Geschichte zeigt, gescheitert sind. Merkwürdig ist auch der Uebertritt der deutschen Völker mitten in der Feldschlacht, als Beschirmer der Freiheit und Rächer des Unrechts. Und wer mag die Folgen dieses großen Sieges bestimmen und ermessen? Die Auflösung des Rheinbundes, des Kontinentalsystems und des Königreichs Westphalen, die Befreiung Deutschlands und die Vernichtung furchtbarer Heeresmassen waren die nächsten Folgen der drei blutigen Tage bei Leipzig. Wer mag wissen, wie nach denselben sich die Zukunft gestalten wird?

Napoleon nahm seinen Rückzug über Lützen und Weißenfels nach Erfurt, um — wie er sich selbst auszudrücken beliebt — dort seine siegreiche Armee mit frischer Munition zu versehn. Es war dem General Giulay trotz der ruhmvollsten Anstrengungen nicht gelungen, die Brücken über die Saale abbrechen und den wichtigen Paß bei Kösen mit hinlänglicher Mannschaft besetzen zu können. Doch konnte der Feind dem Verderben auf keine Weise entgehn. Der General Blücher folgte ihm mit der Schlesischen Armee auf dem Fuße nach, während die große Böh-

mische Armee seinem linken Flügel in die Seite ging und die Armee von Norddeutschland den rechten Flügel angriff, ja vollständig überflügelte. Der General Czernitscheff machte die Avantgarde der französischen Armee und that ihr allen möglichen Abbruch. So wurde das Fränkische Heer gleich einer gefangenen Schaar seiner Heimath im Jubel entgegengeführt.

Am 20sten drang der General Wasiltschikoff, vom Korps des General Platow, der am 19ten über die Elster gegangen war, nach Lützen vor, griff die feindliche Avantgarde unerwartet an, hieb Viele nieder und machte 2300 Gefangene. Der General York, der von Halle nach Mücheln marschirt war, ließ die feindliche Kolonne, die bei Weißenfels über die Saale gegaugen war, durch seine Kavallerie und reitende Artillerie verfolgen und lebhaft beschießen. Bei Freiburg ereilte er den flüchtigen Feind, indem er eben die Unstrut passiren wollte. Ohne weiteren Zeitverlust griff er ihn auf drei verschiedenen Punkten mit außerordentlichem Ungestüm an und nahm ihm 40 Kanonen und 2570 Gefangene ab. Napoleon ließ bei dieser Gelegenheit hundert Pulverwagen in die Luft sprengen. Am 22sten hatte der Graf Platow mit der feindlichen Kavallerie, die der Marschall Lefevre kommandirte, ein sehr heftiges Gefecht. Man kämpfte von beiden Seiten mit großer Erbitterung und der Kampf blieb lange unentschieden, bis der General Thielemann

zur Unterstützung herbei eilte, den Feind gänzlich zurückschlug und 500 Gefangene einbrachte. An demselben Tage hatte der General Graf Pahlen ein glückliches Gefecht bei Buttelstädt, worin 600 Mann der alten Garde gefangen wurden. Der General Bennigsen, der über Bibra nach Rastenberg marschirt war, hatte auf dem ganzen Wege viele Nachzügler und verlassene Kanonen und Munitionswagen gefunden. Er sandte nach und nach 2300 Gefangene und 17 Kanonen ein. Der Obrist Chrapovitzky besetzte am 22sten die Stadt Gotha, nahm daselbst den Französischen Minister St. Aignon, 73 Offiziere und 900 Mann gefangen, und sprengte 30 Pulverwagen in die Luft. Der Obrist Benkendorf beunruhigte den Feind auf seinem ganzen Marsche nach Erfurt, war beständig mit der Kavallerie des General Sebastiani handgemein und nahm ihr im Ganzen 750 Gefangene ab. Der General Czernitscheff ließ am 25sten zu Eicherode bei Eisenach 800 Pferde unter dem Divisionsgeneral Fournir angreifen Er trieb denselben in ein Defilee, wo fast die ganze feindliche Truppe niedergehauen wurde; dreihundert wurden zu Gefangenen gemacht. Dieser kühne General hatte erfahren, daß ein Theil der jungen französischen Garde in der Nacht vom 27sten durch Fulda passirt sey; er vereinigte sich also mit dem General Ilowaisky XII. und detaschirte den Obrist Benkendorf auf die Stadt. Dieser brave Offi-

zier verjagte den Feind daraus und machte 500 Gefangene. Am 28sten ließ der Generallieutenant Graf Woronzoff durch einen Theil seiner Avantgarde Cassel besetzen. Der König von Westphalen hatte seine Hauptstadt am 26sten in flüchtiger Eil verlassen und hatte sich über Wetzlar nach Coblenz begeben. Von den Oestreichischen Generalen Giulay, Graf Bubna und Salins wurden vom 21sten bis 30sten Oktober nach und nach 2300 Gefangene eingebracht. Der Attamann, Graf Platow, griff die feindliche Haupt-Kolonne bei Raßdorf am 27sten so unerwartet an, daß er sie in die größte Verwirrung brachte. Zu schwach, um ihren Marsch gänzlich aufzuhalten, stellte er sein Geschütz so vortheilhaft auf, daß der Feind unter dem wirksamsten Feuer desselben defiliren mußte. Außer dem großen Verlust, den er dadurch dem Feinde an Todten und Verwundeten beibrachte, nahm er ihm 600 Gefangene ab. Sechs Bataillone deutscher und polnischer Truppen gingeu zu ihm über. Der Preußische Rittmeister von Wedell verfolgte den Feind mit seiner Garde-Kosaken-Eskadron unablässiig und eroberte auf dem Wege von Weißenfels bis Frankfurt 4 Kanonen, 27 Bagagewagen, und machte gegen 2000 Gefangene.

Die geschlagene Armee zog sich mit solcher Schnelligkeit zurück, daß die Avantgarde der verbündeten Heere sie kaum erreichen konnte. Ein solcher koncentrischer Rückzug in größter Eil, mit

Zurücklassung aller Ermüdeten und Kranken und Preisgebung alles Nichttransportablen war auch das Einzige, was den Französischen Kaiser mit den Trümmern seines Heeres retten konnte. Die ganze Straße über Gotha, Eisenach, Bach, Hünfeld, Fulda, Gelnhausen bis Hanau waren mit Todten und Sterbenden bedeckt, die sich mit jedem Tage in immer größeren Massen häuften. Es war ein Jammer, diese unglücklichen Schlachtopfer unbegrenzter Herrschsucht, mit namenlosem Kummer im Gesicht, bleich und abgezehrt und unter den härtesten Verwünschungen, hinsterben zu sehn. Tausende, die vor Hunger und Ermattung niedersanken, haben auf diese Weise ein qualvolles Ende gefunden. Alle Wälder im Umkreise von mehreren Meilen, auf beiden Seiten der Straße, waren mit Ausreißern, Kranken und Verwundeten, die das Landvolk mit Härte und Beschimpfung zurückstieß, angefüllt. Allenthalben ließ der Feind versenkte oder vernagelte Kanonen, zerschlagene Wagen und verbranntes Armee-Fuhrwerk zurück — unläugbare Spuren schrecklicher Niederlagen und einer immer rascheren Auflösung der Armee. Nach den einstimmigen Aussagen der tapfern Krieger, welche den letzten Feldzug in Rußland mitmachten, bot die ganze Straße bereits das schreckliche Bild der Straße von Moskau nach der Beresina dar. Wie damals so war auch hier die feindliche Armee von leichter Kavallerie, umschwärmt, welche ihr jede Zufuhr abschnitt, sie auf einen Punkt

dicht zusammendrängte, die Spitzen der debouchirenden Kolonnen mit leichtem Geschütz begrüßte, sie Tag und Nacht beunruhigte und viele Gefangene abnahm. O daß der arge Despot ein Herz hätte für den Jammer, den er über sein unglückliches Volk bringt! Daß endlich sich sein harter Sinn erweichte und empfänglich würde für die stillen Segnungen des Friedens! — Durch Jammer und Noth, durch Krankheit und Tod, durch Desertion und Gefangenschaft war sein Heerhaufe von Leipzig bis Hanau auf 70,000 Mann und sein Geschütz bis auf 160 Kononen zurückgeführt.

Mittlerweile war der General der Kavallerie Graf Wrede, der die verbündete Oestreich-Baiersche Armee kommandirte, in Eilmärschen nach Würzburg aufgebrochen, hatte den feindlichen Divisionsgeneral Türreau genöthigt, sich in die Citadelle zurückzuziehn und überfiel dann am 28sten die Stadt Hanau, wo er einen General, eine große Anzahl Offiziere und 1200 Gemeine zu Gefangenen machte. Am 29sten stieß die Avantgarde der Oestreich-Baierschen Armee zwischen Rothenbach und Gelnhausen auf den Feind. Nach einem sehr lebhaften Gefecht nahm der Baiersche Divisionsgeneral de la Motte demselben 2 Kanonen und 4000 Gefangene ab, unter welchen sich zwei Generale und 150 Offiziere befanden. Den Königlichen Baierschen Generallieutenant Graf Rechberg detaschirte der General Wrede nach Frank-

furt, mit dem Befehle, was sich dort vom Feinde vorfinden würde, aus der Stadt zu vertreiben, daselbst sich festzusetzen und, falls er mit überlegener Macht angegriffen werden sollte, sich über die Mainbrücke nach Sachsenhausen zurückzuziehen. Nachdem sich der General Wrede nach einer sorgfältigen Rekognoscirung, die er am 30. früh unternommen, überzeugt hatte, daß die ganze feindliche Macht auf Hanau losdringe, er selbst aber wegen der verschiedenen Detaschements, die von der vereinigten Armee gemacht werden mußten, dieser Macht nur 30,000 Mann entgegenstellen konnte, so beschloß er dem Feinde den Rückzug auf alle Weise zu erschweren, wenn er ihm denselben auch wegen der großen Ueberlegenheit nicht unmöglich machen konnte. Er zog deshalb die Avantgarde an sich heran und stellte sich vor Hanau zwischen der Kinzig und dem Lampner Walde auf.

Noch an demselben Tage, um eilf Uhr Vormittags, rückte der Feind in dichten Kolonnen längs der Hauptstraße, die von Gelnhausen nach Frankfurt führt, vor und ließ seine sämmtliche Artillerie auffahren. Alle Kräfte brachen mit Einnenmale hervor, scheiterten aber an der glänzenden Tapferkeit der verbündeten Truppen. Der Feind focht mit Wuth und Verzweiflung. Die wiederholten Versuche, das Centrum auf der Hauptstraße zu durchbrechen und den Uebergang über die Kinzig zu erzwingen, so wie die starken Kaval-

lerieangriffe auf den linken Flügel wurden alle zurückgeschlagen. Das heldenmüthige Beispiel des kriegserfahrnen Feldherrn begeisterte die verbündeten Truppen zum nachdrücklichsten Widerstand. In der Nacht zog der General Wrede seinen linken Flügel, der viel gelitten hatte, hinter Hanau zurück. Der Feind setzte seinen Rückzug fort und, um denselben zu decken, lief er Sturm auf die Stadt. Dieser wurde von der Oestreichschen Brigade Dimar jedesmal abgeschlagen. Um den Feind jedoch auf seinem Rückzuge mit größerem Nachdruck verfolgen zu können, rief der General Wrede den Obrist Dimar am 31sten früh um 8 Uhr zurück, stellte sein Geschütz am linken Ufer der Kinzig auf und brachte dadurch den Franzosen den empfindlichsten Verlust bei.

Nachdem der größte Theil des feindlichen Heeres vorüber war, beschloß der General Wrede Hanau wiederzunehmen und den Rest der Fränkischen Armee zu vernichten. Er befahl also Nachmittags um 2 Uhr, diese Stadt mit Sturm zu nehmen. Mit beispiellosem Muthe stürzte sich alles vorwärts, der tapfre Feldherr an der Spitze. Er sank, durch einen Schuß in den Unterleib getroffen, vom Pferde *). Der Fall ihres heldenmüthigen Führers entflammte die Stürmenden

*) Zum Glück war die Wunde nicht tödtlich. Schon nach drei Wochen konnte der General nach Frankfurt gebracht werden und nach fünf Wochen den Kommandostab wieder übernehmen.

zur höchsten Wuth. Alles, was sich widersetzte, wurde niedergemacht, die Stadt erstürmt und gegen alle erneuerte Angriffe des Feindes behauptet. Dieser faßte nun außerhalb der Stadt bei der Brücke über die Kinzing Posto, wurde aber bald mit dem Bajonet aus dieser Stellung vertrieben und floh mit Hinterlassung vieler Gefangenen und 27 Kanonen davon. Der Kampf war blutig, aber entscheidend. Die Truppen der verbündeten Armee haben bei dieser Gelegenheit in Beweisen der Tapferkeit gewetteifert. Ihr Verlust ist, im Vergleich mit dem feindlichen, gering. Sie zählen im Ganzen siebentausend Todte, Verwundete und Vermißte. Die Armee hat weder Fahnen noch Kanonen verloren *). Der Feind dagegen hat 15000 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde gelassen. Der größte Theil der Verwundeten ist im Lampner Walde kläglicher Weise ums Leben gekommrn, da der Feind bei der Schnelligkeit seines Rüzuges nicht Zeit gewann, sie mitzunehmen. Am 30sten und 31sten wurden 15000 Gefangene und 41 Kanonen eingebracht.

Während die Oestreichisch-Baiersche Armee am 29sten Oktober den Feind bei Gelnhausen angriff,

---

*) Welche Bewandtniß es mit den Fahnen haben mag, welche Napoleon in den Schlachten bei Wachau, Leipzig und Hanau genommen haben will, und die er seiner Gemahlin nach Paris überschickte, ist nicht schwer zu errathen, wenn man die Künste kennt, durch welche die Französische Politik das Publikum zu täuschen sucht.

erreichte das von Kassel kommende leichte Korps des General Czernitscheff ebenfalls die Französische Armee, griff die feindlichen Kolonnen in der Flanke mit dem glücklichsten Erfolge an und machte außer 80 Offizieren 1200 Gefangene. Am 30sten beunruhigte er den Feind unablässig und hielt 4000 Mann Kavallerie, welche gegen den linken Flügel der kombinirten Armee losbrechen sollte, in Unthätigkeit. Am 31sten bemerkte er, daß eine Kolonne von zehntausend Mann Kavallerie den Kaiser Napoleon eskortirte. Er wagte es dieselbe mit 5 Regimentern Kosaken anzugreifen und sah sein Unternehmen über alle Erwartung gelingen. Der Feind floh eiligst davon und suchte hinter aufgeführten Batterien Schutz und Sicherheit. Er verlor, außer 400 Todten und Verwundeten, 1350 Gefangene und sechs Kanonen. Am 1. November setzte er seine Angriffe gegen den rechten Flügel fort und brachte abermals 500 Gefangene ein. Die beiden Französischen Generale Sulkowsky und Sabiello traten an diesem Tage nebst zwei Badischen Kavallerieregimentern zu den verbündeten Truppen über.

Am 31sten Oktober war auch der Russische Obrist Graf Orloff mit seinem Detaschement Kosaken bis Rothenberg, welches der Kaiser Napoleon wenige Stunden vorher verlassen hatte, vorgedrungen. Er machte einen raschen und heftigen Angriff auf ein Bataillon feindlicher Infan-

terie, tödtete Viele, machte 400 Gefangene und erbeutete eine Kanone. Sogleich gab er Befehl, die vom Feinde besetzte Brücke über die Kinzing zu stürmen, und da sich in demselben Augenblick auch der Attaman Platow von Gelnhausen her näherte, so wurde der Feind bis Langenseibold hin verfolgt. Er verlor dabei abermals 2600 Mann Gefangene. Am folgenden Morgen setzte sich Graf Orloff nach Bergen zu in Marsch und nahm den Flüchtlingen dabei abermals eine Kanone, 15 Pulverwagen und 200 Gefangene ab. Bei Bergen selbst streckten zwei Bataillone, 1300 Mann stark, das Gewehr. Einzelne Gefangene wurden von allen Seiten her eingebracht. Die Hauptstraße war mit Verwundeten und Todten und zurückgelassenem Kriegsbedarf besät.

Der Königlich Baiersche General Graf Rechberg hatte sich, der ihm ertheilten Instruction zufolge, bei Annäherung der feindlichen Kolonnen aus Frankfurt nach Sachsenhausen zurückgezogen und einen Theil der Mainbrücke abgetragen. Napoleon war schon am 31sten Oktober bei Frankfurt angelangt, hielt sich aber nur einige Augenblicke daselbst auf und setzte seine Flucht durch Castell über die Schiffbrücke nach Mainz fort. Der Feldmarschallieutenant Graf Fresnel, der an die Stelle des General Wrede das Oberkommando über die vereinigte Armee bekommen hatte, rückte am 2ten November in Frankfurt ein und verfolgte den flüchtenden Feind, nachdem die

Generale Platow und Czernitscheff zu gemeinsamen Operationen zu ihm gestoßen waren. Der General Volckmann umging die Stadt und vereinigte sich mit dem Armeekorps des General Rechberg. Am dritten waren alle verbündete Truppen in schönster Ordnung beisammen und griffen den Feind, der sich bei Höchst aufgestellt hatte, herzhaft an. Der Widerstand war bei weitem nicht so hartnäckig und anhaltend als in den vorigen Schlachten, und man fühlte die innere Zerrüttung und Auflösung des Heerrestes schon sehr bemerkbar. Nach einigen Stunden war der Feind gänzlich geschlagen, mit einem Verlust von 12000 Mann und 60 Kanonen. Er setzte sich noch einmal auf dem Wickertsberge, zwei Stunden von Mainz; doch auch hier wurde er mit gefälltem Bajonet angegriffen, in die Festung Mainz hineingeworfen und über den alten Grenzenhüter, den vaterländischen Rhein, zurückgejagt.

Und so endete sich denn auch dieser Feldzug, wie der vorjährige, mit der Auflösung und Vernichtung eines großen furchtbaren Heeres, ausgerüstet mit seltener Kraft, um das Joch der Knechtschaft über Europa zu bringen. Viermalhunderttausend zogen mit vierzehnhundert Feuerschlünden über Deutschland und Preußen hinweg nach dem eisigen Norden, und fanden dort einen jammervollen, entsetzlichen Untergang. Nach wenigen Monden standen abermals auf das Gebot des Gewalti-

gen dreimalhunderttausend mit eilfhundert Stück Geschütz auf deutschem Gebiet, um das Schild der Gerechtigkeit und Tugend im frechem Trotz zu zerschmettern; und kaum dreißigtausend retten sich mit funfzig Kanonen aus dem Strudel des Verderbens. Ob mit dem künftigen Jahre eine dritte Armee von gleicher Macht und Größe sich auflehnen wird gegen die Sache Gottes und gegen den Willen der Völker, der auf Freiheit und Frieden gerichtet ist — das wollen wir ruhig erwarten. Gott ist sichtbar mit uns, und in seinem Namen werden wir fürder Thaten thun. Die Freunde und Verbündeten, die sich Furcht und Gewalt erzwungen hatte, sind abgefallen vom Treulosen und treten mit großer Freudigkeit auf die Seite der Gerechten. Holland, das unglückliche, ausgesogene, niedergetretene Holland, hat die Erlöser von Schmach und Knechtschaft mit Jubel aufgenommen und erhebt sich im alten Gefühl der Freiheit und Selbstständigkeit. Die Schweiz, diese felsenfeste Heimath antiker Tugenden, reich an edlen freiherzigen Männern, an großen bewundernswürdigen Thaten, rüstet sich mit Waffen und Wehr gegen den Völkerdränger, und schon ziehn von den ewigen Alpen herab die Banner der Städte, um das Panier der Freiheit wieder zu erobern. Italien ist es müde, seine Jugend in den Gebirgen Spaniens und in den eisigen Feldern Rußlands für eine böse Sache hinschlachten zu lassen. Der edle, tapfere Wellington ist vom hohen Gebirge herab triumphirend

in das schöne Frankreich eingedrungen; das Heer der Verbündeten wird ihm vom Jura herab die Hand bieten und sie werden den stolzen Sinn des Unerbittlichen beugen. Und wir Alle im deutschen Lande werden aufstehen zum Kampf für die Ehre und Freiheit des Vaterlandes, für die Sicherheit und Selbstständigkeit des Reichs. Wer jetzt sich der Ruhe hingeben, oder sich in politische Plane verlieren, oder durch eine trügerische Sicherheit sich täuschen wollte, der würde zum Verräther werden an der heiligen Sache der Menschheit und könnte aus seinen Träumereien gewaltig aufgeschreckt werden. Das Meiste ist geschehn, aber bei weitem nicht Alles. Noch ist nicht ausgekriegt im stürmischen Deutschland.

Napoleon wird alles aufbieten und jede noch vorhandene Kraft schnell in Bewegung setzen, um mit dem beginnenden Frühling ein neues Heer aufstellen und seine stolzen Plane durchsetzen zu können. Der Senat, das Organ der Despotie, in tiefer Unterwerfung den Willen des Schrecklichen verehrend, wird ihm neue Schlachtopfer willig entgegenführen. Die Generale, aufgezogen in den Grundsätzen ihres Herrn, an Macht gewöhnt, dürstend nach fremdem Gut, voll Stolz, Hochmuth und Rache, werden mit allem Talent in jene Plane eingreifen. Die Franzosen, die allezeit tapfer gefochten, und uns die Siege auch im letzten Feldzuge vielfach erschwert haben, werden mit blinder Ergebung und aus Furcht vor den Gräueln innerer Kriege dem

Kaiser folgen, und erst dann das Rechte ergreifen, wenn jegliche Erschöpfung Mäßigung gebietet. Es ist unglaublich, wie viel die Furcht vermag. Wer alles wagt, kann weit kommen. Einheit des Willens und der Kraft hebt auch ein erschlafftes Volk. Sclaven des Vorurtheils und fremder Interessen lassen sich durch Namen leiten.

Darum stehe die Macht auf gegen die Macht. Unsre Vorväter haben durch die blutigste Verödung Deutschlands und wir durch lange Knechtschaft erfahren, wie hart und lange gekämpft werden muß, wenn man nicht zur rechten Zeit gegen die hereinbrechende Gefahr sich auflehnt, und wenn erst die Verzweiflung die innersten Kräfte des Staats aufregen muß.*) In den Tagen der höchsten Noth, wenn die Klugheit zu spät und die Gegenwehr zu schwach ist, wenn blinde Hingabe ans Schicksal an die Stelle des Widerstandes tritt — in solchen Tagen harter Trübsal haben die Völker oft schon gejammert über sich und über Alle, die ihren langen Schlaf genährt. Auch geschieht in solchen Tagen alles übereilt und tumultuarisch;

*) „In Einem haben es unsre Voreltern oft versehn; sie haben sich dem Fortgang der Macht erst widersetzt, wenn er übermäßig fürchterlich war. Daher die großen Gefahren, Erschütterungen des Vaterlandes, Zerrüttung des bürgerlichen Lebens, Hemmung der moralischen Vervollkommnung; für uns, die wir glücklicher sind, wichtige Lehren; wir haben ihre Erfahrung, wir haben die Gesetze, die sie uns erstritten.“ — Darstellung des Fürstenbundes. (2te Aufl. Leipzig, 1788) S. 103.

Regent und Unterthanen sind die sichere Beute eines Eroberers, der kühn und wetterschnell, hinterlistig und schlau, grimmig und furchtbar ist — und das alles um der Herrschaft willen. Die Geschichte hat schon so oft laut und vernehmbar zu den Völkern gesprochen; sie hat die bittersten und schmerzhaftesten Erfahrungen mit Blut in ihre Jahrbücher eingetragen; sie hat Könige und Völker oft dringend und gewaltig gemahnt an das Eine, das Noth thut: soll denn ihre Stimme immer noch verhallen, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste?

Gürtet denn, edle deutsche Jünglinge und Männer, gürtet euch mit dem Schwerte der Freiheit und ziehet in den heiligen Krieg! In allen Gauen Deutschlands töne der Waffenklang wieder, und jenes große Gut, um welches weiland die edelsten Römer das rauhe Germanien beneidet, werde wieder unser schützendes Palladium. Nichts regt des Menschen herrlichste Kräfte tiefer an und giebt dem Pulsschlag unsers Lebens raschere Bewegung, als der Anblick eines Volks, das sich durch innere Kraft plötzlich von der Erde erhebt und den Muth hat, sich gegen fremde Herrschaft und gegen drohende Willkühr frei zu behaupten. Ob das Glück des Krieges mehr von der Tapferkeit oder von gewandter Fertigkeit in wohlberechneten Handgriffen und Wendungen herkomme, darüber kann in unsern Tagen nicht mehr die Rede seyn. Vor Allem muß der Mann da seyn,

der Mann von geradem Sinn, treuem Gemüth und starker Willenskraft. Unsre Augen sahen die niederwerfende Kraft aufgeregter Begeisterung in fast ungeübten Heeren. Geschickt seyn zu allem und auf Alles gefaßt, das macht den Mann. So kommet in den Krieg und ihr werdet Wunder thun. Die Einrichtung und Wirksamkeit eines guten Heeres beruhet auf wenigen einfachen Grundsätzen, welche die Alten schon recht gut gekannt und welche bei Veränderung der Waffen mit einigen Modifikationen dieselben geblieben sind. Die Kunst hat allezeit der Tapferkeit weichen müssen.

Die Tirannei ist am gefährlichsten, wenn sie einschläfert. Jeder Bund gegen dieselbe muß wachsam, thätig, unermüdlich seyn. Nichts ist bedenklicher, als auf halbem Wege stehn zu bleiben und sich mit Resultaten zu begnügen, die nur für den Augenblick tröstend sind. Schon oft hat ungeduldige Friedensbegierde nur größere Kriege vorbereitet. Hüte sich Jeder vor dem Wahn, das Werk der Erlösung sey vollendet, da die Unterdrücker von teutschem Boden vertrieben sind. Wäre der alte vaterländische Rhein ein so treuer Grenzenhüter, so würden sich seine Wellen nicht so oft mit deutschem Blute gefärbt haben; so hätten wir von seinen Festen nicht so oft die Donner des Triumphs über Siege zu Deutschlands Unterjochung gehört. Ein Kampf, der so viel Blut gekostet, muß entscheidend seyn. Ein Sieg, der mit dem Tode so vieler Edlen erkauft ist, darf

nicht mit Kleinlichem enden. Wer da meint, die Herrschsucht des Eroberers ließe sich durch Unglück und Völkerverlust bändigen, der kennt weder die Geschichte voriger Zeiten, noch die Natur der Despoten, noch den ehernen Trotz des Hochgestiegenen. Allgemein, kräftig und einmüthig muß also der Widerstand gegen Frankreich seyn.

Noch vor einem andern Glauben müssen wir uns hüten, denn er ist trüglich und verderblich. Weil unsre Sache gerecht und gut ist, meinen Viele, so müsse sie gelingen, auch bei geringen Anstrengungen; Gott werde, als ein Vergelter des Bösen, den Uebermüthigen immer tiefer beugen, auch ohne menschliches Zuthun. Gott hilft nur denen, die sich selber helfen. Er legte große Kräfte in die Natur und in unser Gemüth und gab uns zugleich das Vermögen, diese Kräfte zu gebrauchen. In Uebung, Erhöhung und Veredlung derselben liegt unser Fortschreiten zum Vollkommenen. Wir haben es uns also selbst beizumessen, wenn wir in träger Fahrlässigkeit nur halbe Maaßregeln ergreifen, oder nicht Kraft genug beweisen, alle unsre Kräfte in Thätigkeit zu setzen, und dann einen unerwarteten Ausgang oder eine ungünstige Wendung der Begebenheiten erleben. „Man führt eine gute Sache selten so klug und fleißig (sagt ein Mann von hoher Einsicht und Weltkunde) als eine böse; die menschliche Trägheit — diese Quelle aller Laster, Dummheit und Tirannei — überredet uns, „was gut ist, gehe

von selber." Ein Irrthum, sowohl wider die Schrift, als wider die Ordnung der Natur. Die biblischen Helden haben für ihr Volk gethan, was tapfern uud weisen Männern zukommt; und Betriebsamkeit und Bewegung sind im Plan der Natur; aus ihnen alles Große, Helle, Edle, Schöne; dafür sind wir hier; die anders denken, Epikuräer oder Frömmlinge, sind Verräther am Guten und an ihnen selbst." Die heilige Begeisterung, welche das Volk Friedrich Wilhelms des Dritten ergriffen, möge alle Völker deutscher Zunge zu großen Thaten stärken. Wir wußten es wohl, daß es die Sache Gottes sey, für die wir das Schild erhoben, und daß er mit denen ist, die sein Werk treiben; aber deshalb versäumten wir uns selbst nicht, sondern setzten an die große Unternehmung unsre ganze Kraft und unsre ungetheilte Liebe. Wir erwogen es wohl, daß zu unsrer Zeit die beste auch die schwerste Sache ist.

Auch den Grundsatz lasset unter uns nicht herrschend werden, daß gegen einen unredlichen Feind alles erlaubt sey, und daß der Zweck die Mittel heilige. Es scheint freilich billig, dem Feinde in der Münze zu bezahlen, die er früherhin selbst geprägt hat, und ihm Treu und Glauben nicht zu halten, weil er sie selbst oft so freventlich verletzt hat. Wollen wir aber dadurch den gerechten Zorn des Himmels auf unser schuldiges Haupt herabrufen? Wollen wir uns in blinder Bethörung der strafenden und rächenden Ne-

mesis Preis geben? Eben darum mußte ja das Gebäude irdischer Größe zusammenstürzen, das der Gewaltige sich aufgethürmt hatte, weil es nicht auf Gerechtigkeit gegründet war. Eben darum ruhete auf seinen Werken der Fluch der Welt, weil er die Würde der Menschheit nicht geachtet und seine Größe nur in Stolz, Trutz und Hohn gezeigt. Nein, wir wollen größer seyn als unsre Feinde, und unser Werk rein erhalten von Betrug und Unrecht. Glaube niemand, wir würden dadurch einem Feinde, der sich alles erlaubt, zu viel einräumen, und ein Raub seiner Hinterlist werden. Das Bewußtseyn der Schuld macht verzagt und kleinmüthig, ängstlich und beklommen, das Gefühl der Tugend aber groß, tapfer und edelmüthig. Nur der Sieg für der Menschheit heilige Rechte und der Tugend ewige Gesetze bringt Ruhm und Ehre. Der großen Waage des richtenden Schicksals aber, dem Werth und Unwerth der Dinge, entgeht Niemand. Das Eitle, Thörigte und Schlechte gehet bald vorüber; wo es sich eine Dauer anmaßt, steht es zur Beschämung, ein Zeichen menschlicher Schwachheit, da. Wir gehen mit Unwillen vorüber. Der Charakter dieses Krieges ist viel zu groß und edel, als daß wir ihn durch eine Unredlichkeit verunstalten sollten *).

*) Omnes, qui magnarum rerum consilia suscipiunt, aestimare debent, an, quod inchoatur, reipub-

Dabei aber, ihr Freunde der Freiheit und Gerechtigkeit, müssen wir einig seyn und mit unverbrüchlicher Treue bei einander halten. Wenn der Geist mit voller Kraft auf Eins geht, so vergißt er die kleinen Interessen seines Eigennutzes. Sind wir einig über den Zweck unserer Unternehmung und über die Grundsätze, nach welchen sie ausgeführt werden soll; bringen wir einen redlichen Willen, ein offenes Vertrauen und ein leidenschaftloses Gemüth mit; unterdrücken wir dabei alle Regungen des Neides, der Eifersucht und der Selbstsucht: so können wir die Welt besiegen und sind der Schrekken aller Unredlichen und Bösen. Wodurch gelangte denn Frankreich auf die hohe Stufe der Größe, von welcher herab es dem ganzen Europa Gesetze vorschrieb? Durch die standhafte und beharrliche Befolgung des Grundsatzes: divide et impera. Wie schlau wußte es die Kräfte Europas zu theilen und jedes redliche Bündniß zu hintertreiben, wenn es über den Einzelnen herfallen und einen neuen Schritt zur Vergrößerung seiner Macht thun wollte! Wie wußte es überall die Gemüther zu erhitzen, gewaltige Leidenschaften aufzuregen, den wahren Gesichtspunkt zu verwirren, den alten Haß neu zu beleben und

licae utile, ipsis gloriosum, aut promptum effectu, aut certe non arduum sit. Simul ipse qui suadet, considerandus est, adjiciatne consilio periculum suum: etsi fortuna coeptis affuerit, cui summum decus acquiratur. Tacitus hist. Lib. II. c. 18.

jedes Volk über sein wahres Interesse zu täuschen! Dann zu rechter Zeit brach es hervor und ereilte die sichere Beute seiner unredlichen Politik. Wie in einem Staate nur durch Einheit Ordnung, Sicherheit und Ruhe erhalten wird, so kann auch nur durch Einheit im Kriege ein fester Plan entworfen und mit Erfolg ausgeführt werden. Nicht der eine oder der andere günstige oder gut überdachte oder gutgeleitete Vorfall entscheidet in dem Gange der Weltangelegenheiten, sondern der Geist, der über das Ganze waltet, der die einzelnen Theile zur harmonischen Einheit ordnet, Mittel und Zweck gegen einander abwägt, und jene in diesen geschickt einzugreifen zwingt. Alle Bündnisse, die nicht von einem ausgezeichneten Manne geleitet werden, haben den Nachtheil, welcher mit jeder Theilung der ausübenden Gewalt verbunden ist: es fehlt ihnen an Einheit, sowohl in der Entwerfung, als in der Ausführung der Maaßregeln. Statt daß die verschiedenen Theile zu einem einstimmigen Ganzen zusammenwirken, bekämpfen sie sich aus Eifersucht, oder stehen sich aus Mangel eines festen Plans einander selbst im Wege.

Das haben wir von den großen und edlen Fürsten Europas, die jetzt für die heiligen Rechte der Menschheit zusammengetreten sind, nicht zu fürchten. Die schöne Begeisterung für Freiheit und Tugend, der edle Zorn gegen Gewalt und Unrecht, der lebendige Eifer für den hohen Beruf ih-

res Lebens hat sie zusammengeführt. Mit männlichem, offenem Vertrauen haben sie Herz und Gemüth einander geöffnet und wirken in treuer Freundschaft einmüthig für die große Sache der Völkererlösung. Ihre Heere haben alle brav und tapfer gefochten; sie haben alle gleichen Anspruch auf Ehre, Hochachtung und Dankbarkeit. Und in diesem Sinn werden sie ferner handeln. Wo der Geist der Tugend und wahren Ehre herrscht, da ersterben alle kleinlichen Rücksichten.*) Die eigene Persönlichkeit verschwindet vor der allgemeinen Sache, *in welcher und für welche* jeder Einzelne lebt. Lasset uns denn festhalten, wackere Freunde und Waffengefährten, im heiligen Bunde und das große Werk in Eintracht und Liebe vollenden. Wehe uns, wenn es dem Feinde der Welt je gelingen sollte, unsre Eintracht zu stören und ein Bündniß aufzulösen, das wohl recht eigentlich für die Ewigkeit geknüpft seyn sollte. Unschuldigere, der menschlichen Gesellschaft angemessenere, löblichere Maaßregeln als Associationen für Freiheit und Frieden

---

*) Ich glaube und bins gewiß, daß Tugend die Menschen aufs innigste gleich mache; denn wir leben weniger im Geist als im Charakter. Gleich brave Charaktere schätzen und achten sich als Brüder; sie finden sich nicht nur auf Einer Stufe, sondern in Einem Mittelpunkt, der innern Quelle des Lebens, dem *Gemüth*, mit einander. Da verschwindet alle Rücksicht auf Unterschiede der Meinungen, des Ranges, Standes, der Nation und Kleidung. Tugend macht gleich und vereint zum friedlichsten Welteifer." **Herders** Adrastea 1s Stück S. 57.

giebt es nicht. Auch haben sich die Deutschen in allen Krisen durch Bündnisse geholfen. Als bei den ersten Unternehmungen Frankreichs nothwendig schien, dem Vaterlande neue Stärke und der Verfassung frisches Leben zu geben, wurde die große deutsche Eidgenossenschaft in zehn kleinere, in Kreise geordnet. Der Landfrieden, der Schwäbische Bund, der Schmalkaldische Vertrag, die große Hansa, die protestantische Union, die westphälischen Traktate und alle Religionsverträge, waren schützende Maaßregeln gegen Gewalt, Usurpation und Bedrückung. Durch dieses Mittel wurden Ludwigs XIV. Waffen, die ein halbes Jahrhundert hindurch Europa mit Furcht und Schrecken erfüllten, von Deutschland abgewandt.

Wir wünschen Sicherheit vor fremder Beeinträchtigung und einen gewissen dauerhaften Frieden. Dieser ist dnrchaus nur zu erlangen im ungestörten Gleichgewicht der Europäischen Staatskräfte. Die Idee desselben ist groß und wohlthätig. Die Ruhe, die Sicherheit Europas beruhen darauf. Wen diese Bande nicht fesseln, der hat keinen Gott als die Tirannei. Wenn der Menschheit geholfen werden, wenn auf die lange traurige Periode blutiger Kriege und wilder Verheernngen eine anhaltende, alle Völker beglückende Ruhe folgen, wenn eine wissenschaftliche Cultur Licht und Leben um sich her verbreiten soll: so muß ein Zustand des Gieichgewichts unter den Völkern Europas eintreten, so muß Ei-

ner dem Andern den Frieden, die Sicherheit und das staatsrechtliche Ansehn verbürgen. Der Codex solcher Gesetze und Maximen liegt in der Geschichte und in dem Biedersinn aller verständigen Männer; die öffentliche Stimme spricht ihn aus; seine göttliche Wahrheit überwindet alle Sachwalterkünste; die Edelsten unter den Gewaltigen gaben ihm die Sanction. Wo Jeder seinen Nachbar ungehindert ruiniren darf, da wird es der einbrechenden Obermacht leicht, ihre Präpotenz zu befestigen.

Nichts ist der wahren Glückseligkeit und der Entwickelung des menschlichen Geschlechts hinderlicher, und für alle freie Thätigkeit des Geistes und Herzens verderblicher, als Universalmonarchie — ein schreckliches Ungethüm; Feigheit, Knechtschaft, Elendigkeit, Todesstille in seinem Gefolge. Darum mögen wir uns wohl mit dem edlen Lord Greenville freuen, wenn er in seiner herrlichen Parlementrede vom vierten November sagt: „Zu lange ist Europa durch theilweise leere Waffenstillstände betrogen werden, welche den allgemeinen Frieden herbeiführen sollten, und ihn doch nie herbeigeführt haben. Es ist der Zeitpunkt erschienen, wo die Redensart, die durch den Strom der Umstände fast ganz aus den Parlamentsdebatten verschwunden war, wieder ertönen darf, wo man das veraltete, ganz aus der Mode gkommene Wort, Staatsgleichgewicht wieder aussprechen kann. Ich danke dem Lenker

menschlicher Schicksale, daß er mir die Hoffnung erweckt, die Zeit noch einmal zu erleben, wo Gleichgewicht und Unabhängigkeit wieder unter den Völkern herrschen werden. Bis dahin muß man den Krieg rastlos fortsetzen. Großbritannien hat kein Interesse, weder an der Herabwürdigung, noch an der unverhältnißmäßigen Erhebung irgend einer politischen Macht anf dem festen Lande. Europa muß das Bild einer großen Konföderation aufstellen. Alsdann blühen Friede und Handel; alsdann ist das Glück aller Nationen fest begründet."

Staatskörper von gleicher Macht und Größe müssen hinführo in Europa seyn; Frankreich, Deutschland, England, Rußland, Oestreich, Preußen, und durch rechtliche und naturgemäße Vergrößerung auch Schweden. Spanien, Portugal, Italien und die Schweiz müssen frei und selbstständig werden in eigenthümlicher Verfassung. Wer über seine Grenzen mit Heeresmacht schreitet, bewaffnet das übrige Europa gegen sich. Wer Verträge, Friedensschlüsse und Fundamentalgesetze verletzt, wird als Störer des allgemeinen Friedens betrachtet. So werden wir endlich zur Ruhe kommen und Frieden haben. Denn wir leben ja doch für die Gesellschaft und erhalten in derselben unsre Bestimmung und Ausbildung. Sie nur weckt, entwickelt, belebt und entflammt alle verborgenen Kräfte der Seele. Wir sind für den Frieden geschaffen, welcher als der Pflegevater jeder wohlthätigen Wirksamkeit billig

das Meisterstück der Vernunft und das Ziel menschlicher Seligkeit genannt werden mag. „Neben dem Lobe vorzüglicher Gerechtigkeit (sagt Johannes Müller) und Klugheit gebührt dem System des Gleichgewichts ein anderes weniger bemerktes: es ist vortheilhaft für die Entwicklung des Geistes und großer Tugenden. Ein kleiner Fürst, ein Partikular, der nur eine große Seele und großen Verstand besitzt, vermag der prädominirenden Macht Grenzen zu setzen; er wisse nur fühlbar zu machen, das Gleichgewicht sey in Gefahr, es erfordre Verbindung." Der Stärkere wird nun Beschützer des Schwächern und gegen einen Eroberer stehn Alle auf. Dies Gefühl der Sicherheit im heiligen Schutz der Gesetze Gottes wird die Völker stark machen und zur Freiheit erheben. Die Gefahr der gemeinen und eigenen Freiheit wird Wunder thun. Fürsten sind Menschen; ihre Maximen sind wandelbar. Die Sache der Freiheit ist zu groß, zu viele sind ihre Gefahren, als daß die Hoffnung beruhigen könnte, irgend ein Kabinet werde seine rühmlichste und nützlichste Stelle allezeit kennen. Darum muß das unsichtbare Gesetz als moralische Stimme des Volks regieren.

Solche Gedanken und Hoffnungen sollen uns rüsten zu dem neuen, Gott gebe letzten Kampf gegen Gewalt und Herrschsucht. Unser Deutschland war von jeher das Vaterland des Geistes und der Herzensstärke, ach und leider auch für unsre

Dränger das Waffenhaus, aus dem sie für ihre Eroberungen die Blitze und Donnerkeile nahmen. Wo keine Sklaven sind, da ist auch kein Tirann. Wider fremde Gewalt müssen ohne Unterschied Alle aufstehn. Wenn die herrlichen Kräfte Deutschlands in friedlicher Einheit für Freiheit und Nationalehre wirken, so wird es allezeit, groß und mächtig, im Staatenbunde Europas seine vollwichtige Stimme abgeben. Es ist vor allen Reichen vorzüglich gelegen, mit einer Heeresmacht von Viermalhunderttausend, mitten in Europa, selber frei, glücklich und stark, die Mutter des Friedens, die Grundsäule des allgemeinen Systems, die Schutzwehr der Freiheit und Freundin der Völker zu seyn. O biedere Deutsche, sollten wir den Ruhm verschmähn, zugleich die stärkste und beste Nation zu seyn? Sollten wir das ehrwürdige Kleinod unserer Väter die durch so mancher Helden Blut im Lauf achtzehn stürmischer Juhrhunderte gegründete und behauptete germanische Freiheit muthwillig verscherzen? Oder war es nicht eben so niederbeugend als schmachvoll, das entsetzliche Joch der Knechtschaft, das uns Frankreichs neuer Dynast aufgelegt hatte? War das Klirren der Ketten, die uns an den Triumphwagen des Schrecklichen fesselten, für unser deutsches Ohr und Gemüth nicht zermalmender, als das Geläute des Grabes? Senkte sich der starre Blick nicht düster zur Erde, als wir das Blut der Edelsten unter dem Geschoß der Mörder fließen sahen?

als froher Uebermuth mit unsern Fürsten, mit unsern Gesetzen, mit unsern Tugenden sein grausames Spiel trieb? als wir mit unserm Fleiß und blutiger Arbeit die Schätze fremder Heerführer füllen mußten und doch ihrer unersättlichen Habsucht nie genügen konnten? als unsre Jünglinge nach allen Welttheilen hin ausgesandt wurden, um für eine Sache zu fechten, die ihnen durchaus fremd war, und deren Sieg ihr eigenes Verderben vermehrte?

Fürchtet fürder keinen Tirannen. Sey er an Größe des Geistes der Nächste nach Gott; so lange er einen sterblichen Leib trägt, fürchtet ihn nicht! Nur der Freiheit Geist lebe in euch, der Geist, der unsre Väter ehrte und Deutschland so hoch erhob. Jeder deutsche Fürst, jedes deutsche Volk fasse den Muth, groß durch sich zu seyn. Germanien wird frei, Europa gesichert seyn. Wir wollen unsre Fürsten ehren und treu an ihnen hangen, so lange sie unsre Väter, unsre Wohlthäter und an uns geheftet sind, wie an das eigene Herz. Sie haben gleiches Wohl und gleiches Weh mit uns *). So lange sie, der heiligen Sache getreu, Recht und Gerechtigkeit schü-

---

*) Die alten evangelischen Churfürsten sagen in ihrem Schreiben an Ferdinand II. vom 18ten May 1631: „Wir wollen, daß die theuer erworbene, tapfer erhaltene Libertät, darin die Ehre und Würdigkeit des Reichs beruhet, nie betrübt, bedrückt noch beängstigt werden möge.“

tzen und nichts anders wollen als das allgemeine Beste, wollen wir sie lieben und ehren, und sie sollen unter uns wohnen, wie Väter unter ihren Kindern. Um ihren Thron wollen wir uns drängen, ihn stützen und festhalten und ihn hüten mit treuer Liebe, auf daß sich nichts Unedles demselben nahe. Unsre Vorväter, als Herrmann die Römischen Legionen vertilgte, waren frei unter Fürsten, und das werden auch wir seyn, so lange nicht Einer über Alle herrscht. Der Glanz des Reiches bestehet in dem, daß Jeder den vaterländischen Gesetzen gehorche; ihr Ansehn beruht auf der Theilnehmung von Vielen sicherer als auf der Gewalt eines Einzigen. Wer sie verletzt oder gar verspottet, ist Aller Feind und steckt die Fahne der Rache auf. Deutschland ist stark genug, um jede eindringende Gewalt in die Grenzen des Rechts zurückzuscheuchen. Ein alter deutschgesinnter Churfürst von Trier sagt wohl mit Recht: Satis habet Germania nervorum atque potentiae, qua sustineat hoc onus. — Die Fürstengewalt, ihren Zwecke und Urspruuge nach eine sanfte väterliche Gewalt, ist das Unterpfand deutscher, und die Schutzwehr europäischer Freiheit. Darum lasset uns unsre deutschgesinten Fürsten ehren, damit auch wir ehrenwerth sind und in ihnen unser eigenes Glück lieben. Mit ihnen steht oder fällt unser Ruhm — der Ruhm, freie deutsche Männer und Schützer des Gleichgewichts unter den Völkern zu seyn. Viele deutsche Fürsten

sind wahre Väter des Vaterlandes; das Volk kennt sie und die öffentliche Stimme nennt sie, und die Geschichte wird ihr Siegel auf die Stimmen der Völker drücken.

O mein theures, heißgeliebtes Vaterland, heilige Erde, aus der meine früheften und theuersten Hoffnungen aufblüheten, Gegenstand meiner schönsten Träume und Wünsche, meiner zärtlichsten Liebe und Sorge — du wirst dich bald wieder gleich dem verjüngten Phönix frei und fröhlich erheben und in alter Herrlichkeit dastehn. Die deutsche Freiheit, welche den tapfern Seelen unsrer Väter eine ungewöhnliche Kraft gab, durch deren vereinte Anstrengung dem Süd und West seine Fesseln abgenommen wurden, sie, der Stolz und das Glück der Völker, bei welchen sie die heiligen Rechte der Menschheit ungekränkt erhielt, diese Freiheit wird wieder aufleben und sich in einer neuen, wohlbegründeten Verfassung des Reichs dauerhaft erhalten. O daß du allezeit durch weise und fromme Fürsten regiert, durch tapfre, starkmüthige Helden geleitet, durch große und hohe Gemüther begeistert, durch gründliche, tiefschauende Gelehrte erleuchtet und durch edle Künstler geschmückt würdest! Wunderbar Großes ist aus den armseligen Wäldern, Morästen uud Sandflächen Deutschlands hervorgegangen. Unsre Väter haben uns seltene und köstliche Schätze hinterlassen. Wollten wir sie im Schweißtuch bewahren, oder

sinnlos vergeuden, oder wohl gar dem höhnenden Auslande vor die Füße legen?

Deutsche haben in dem letzten Jahrtausend auf die Bildung, Entwicklung und Erleuchtung des menschlichen Geschleches am meisten gewirkt. Sie haben die Welt erkundigt, den Lauf der Gestirne berechnet, die Regionen der Lüfte durchfahren, die Blitze geleitet, Sonnenstrahlen gespalten, das Herz erhoben, den Geist gebildet. In jeder Sprache faßten sie das Wahre, Gute und Schöne mit reinem Sinn auf und schlossen sich mit menschlicher Theilnahme an alles Menschliche an. Der Maaßstab des Höchsten und Größten wurde an keine gebietende Hauptstadt angelegt, und es gab für sie noch einen höheren Himmel als den von London und Paris. Treue und Redlichkeit, Muth und Beharrlichkeit, Frömmigkeit waren germanische Tugenden. Ein Wort ein Mann — so hieß es im Sprichwort, entstanden aus langer Wahrnehmung im Leben. In jedem Welttheile sieht man das deutsche Talent geschätzt, die deutsche Tugend geachtet, und den deutschen Fleiß belohnt. Und wir sollten uns im eignen Vaterlande gering achten? —

Heil uns, die wir aus jammervoller Zeit erlöset wurden und die Tage der Freiheit erlebten! Heil uns, daß wir mit Hand anlegen dürfen an den Tempel germanischer Ehre! Wehe uns aber, wenn wir jetzt die lässigen Hände wollten in den müßigen Schooß legen, wenn wir die schöne Gabe

Gottes schnöde zurückwiesen und willig wieder in das Grab politischer Ohnmacht hinabsteigen wollten. Unsre Kinder würden über uns schreien; der Spott der Zeitgenossen und die Verachtung der Nachwelt würde uns treffen. Wer kann hinaufblicken zu den Heroen deutscher Tugend, die sich in der unseligsten Zeit ein großes Herz erhalten und heilige Gefühle angeregt haben, ohne nicht selbst zu erstarken an ihrem Sinn. Darum mögen die Worte Johannes Müllers: „Charakter der Deutschen und ihres Landes“ — die rasch entworfene Schrift beschließen und das bewegte Gemüth befestigen.

„Deutsche haben die letzte Weltmonarchie gestürzt; von ihnen sind die Könige der neuen Staaten ausgegangen; in dem, welchen sie über sich selbst erwählen, erkennt Europa den Titel und Rang der Cäsarn; daß er ihre Gewalt nicht herstelle, wird hauptsächlich durch die deutsche Freiheit verhindert. Ein Land über zwölftausend Quadratmeilen groß; fruchtbar, doch mehr für die Bedürfnisse als für die Wollüste des Lebens; durch seine vielen Städte zum Arbeitsfleiß begünstigt, vornehmlich weil so viele Hauptstädte sind; für den Handel durch Ströme und Küsten bequem genug, doch nicht so, daß der merkantilische Geist national und prädominirend werden könnte; in der Trenperatur des Clima weder schmelzend noch starr, sondern in einem gesunden Mittel; daher die Organisation der Menschen, zwischen steifer

Fühllosigkeit und allzu zarter Empfindlichkeit; ein Volk, stark für Arbeit und Genuß, nicht weniger sinnreich zu Erfindungen, vorzüglich für die nützlichen, und geduldig zum Vervollkommenen; fühlend für das Schöne und in Künsten des Geschmacks unter keinen andern; doch glücklicher in Erforschung des Wahren und Vollziehung des Großen, vornehmlich verständig und beharrlich; gehorsam bis zur strengsten militärischen Subordination, doch warm beim Namen der Freiheit und werth sie zu genießen; ein Volk, zu Allem geschickt, wenn ihm der Stolz nicht fehlt, ohne Nachahmung deutsch zu seyn. Das ist unser Volk und so ist Deutschland. — Mitten unter Völkern, die vor allen andern auf die Menschheit wirken, liegt unser Vaterland stark wieder jedes, den meisten furchtbar durch sechsmalhunderttausend Krieger, welche selten ihres Gleichen gehabt, uud niemals übertroffen worden. Für wen und für welche Sache sie die Waffen führen, wem sie folgen, darauf beruhet alles Gleichgewicht in der Politik, die Freiheit von Europa, das Wohl des menschlichen Geschlechts."

Deutsche, schwankt ihr noch in der Wahl zwischen Fürsten und Tirannen, zwischen Freiheit und Knechtschaft, zwischen Gesetz und Willkühr, zwischen Tod und Leben? —

---

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Peter Greiner
Buchbinderei
München 15

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spieker, Christian Wilhelm,

Darstellung der großen, universalhistorischen Begebenheiten im Monat Oktober 1813 zugleich Worte des Vertrauens an die Deutschen und ihre Fü rsten ; im Feldlager niedergeschrieben

Leipzig 1813

Eur. 1015 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409479-2